



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1911

1 (1911)

Inhalts-Verzeichnis, „Vergißmichnicht“ 1911.

I. Gedichte.

Seite

Neujahrsgruß	2
Es rettet gar schnell der Tod	26
Mutter	50
Das Hauskreuz	57
Das Mutterherz	66
Ein betend' Kind	66
Palmsonntag	74
Mein Glück	92
Unter Marias Schuttpanier	98
Im Mai	113
Maria, maris stella	113
Am Sonntag war's gewesen	114
Emmaus	114
Beim Gottesmahl gewesen	122
Meine Träume gehen wandern	138
O Roma	146
Magnifikat	165
Vor dem Heiland	165
Schon wie der Mond	170
Spüren	191
Warte nur	194
Der geheimnisvolle Weinstock	218
Das Lied vom Rosenkranz	234
Wenn du noch eine Heimat hast	242
Notre Dame de la garde	258
Kindheit	266
Am Wasser	282
Die kleinen Schwarzen an der Krippe	283

II. Missionsnachrichten.

Die Anfänge des Christentums am Kongo	64. 74. 102. 122. 148 172. 194. 224. 244. 269
Mariannhill: Neujahrswunsch	3
In der neuen Heimat	15
Einkleidung und Proseß	77
Weihnachtsfeier	90
Weihe an's göttliche Herz Jesu	132
Primizfeier	196
Fronleichnamsfest	246
Hoher Besuch	246
An unsere edlen Wohltäter	283
Alexianum (Lohr)	136. 166
St. Anna	230. 277
St. Augustin: Ein blinder Mann	133
St. Bernard: Blutschlag	198
Mission am Inhlazuka-Berg	231
Egenhochau: Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben	15. 26. 88
Opferleben und Opferleid	44
Grundsteinlegung der neuen Kirche	55
Lasset die Kleinen zu mir kommen	94
Aus dem finstern Heidentum	144
Unser Marienhaus	176
Mein europäischer Freund	199
Herrliches „Vergelt's Gott“	202
Volksmission	227
Kommunionfeier	239
Ein taubstummes Kaffernmädchen	249
Brave Kinder sind Engeln gleich	250. 272
Eine graue Tat	288
Citeaux: Unsere Missionskapelle	226
Ausflug nach St. Hugo	248
Clairvaux: Schöner Hochzeitstag	103
Große Gnadenstage	128
Um des Glaubens willen	153
Volksmission	198
Einsiedeln: Origineller Streit	14
Neue Mission und Katechistenstelle	126
Emmaus: Bilder aus dem Missionsleben	12. 33. 63. 80. 116. 134 203. 229. 252
Gardenberg: Firmung	220
heilighut: Jubiläumsfeier	98
Himmelberg: Unsere Mission	160
Ein Krankenbesuch	271
Besuch des H. H. Bischofs	32. 50
St. Joseph: Unsere Missionsstation	8. 34
Reilands: Am großen Reifluß	199
Hiobaposten	106
Revelaer: Kirchliche Feier	133
Obstpflege	35
Lourdes: Incupe	178
Taufe eines Häuptlings	276
Eine Ferienreise	95
M. Linden: Taufe und Kommunion	95

Seite

Maris stella: Unsere Kirche	54
Eine kleine Dulderrin	69
Kirchweih	78
Eine neue Tageschule und Kapelle	278
Mariatal: Neujahrswünsche der Kinder	2
Mariatrost: Volksmission	198
Mariazell: Taufe und Kommunion	95
Bar-Biew	162
Erste hl. Kommunion	247
Schnee und Winterkälte in Südafrika	288
St. Michael: Neue Katechistenstelle	36
Ich komme sicher in den Himmel	57
Gottes Finger	84
In erster Stunde	106. 206. 255
Bau einer Mädchenschule	132
Gott ist gerecht	179
Monte-Cassino: Unsere Mission	36. 237
Eine Löwengeschichte	77
Oetting: Kirchweih	52
Firmung	247
Meine Wege sind nicht eure Wege	251
St. Paul: Geburtsstätte	41
Eröffnung	146
Die ersten Tage	170. 218
Weihnachtswünsche	165
M. Katschik: Ueber Ladysmith nach Katschik	130
Taufe und Firmung	132
Triasshill: St. Barbara-Schule	9
St. Cassian-Schule	10
Taufe und Hochzeit	30
Tod eines Häuptlings	58
Unsere Mission	130. 197
Unsere Knaben	155
Unsere Mädchen	180
Notruf	221
Unsere Schulen St. Bonifaz und St. Paulus	274
Ankunft der ersten Missionschwestern	274
Reichenau: Ende gut, alles gut	284

III. Religiöses.

Gehet zu Joseph	19. 43
Hilfe vom Tabernakel her	19
Verehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche	43. 67. 115 138. 161. 185. 211. 239. 283
Die hochheilige Eucharistie	67. 91. 139. 140
Der verkleidete Königssohn	68
Der hl. Joseph hilft armen Klosterfrauen	91
Der selige Hermann Joseph	91
Macht der Fürbitte des hl. Joseph	115. 185
Der hl. Joseph Helfer in allen Anliegen	115. 138
Arbeits, dulde, leide	191
Maria hat geholfen	211
St. Joseph als Arzt	283

IV. Erzählungen.

Schein trägt	17
Joh. Bapt. der Indianer	18
St. Joseph hilft einem Missionspfarrer	19
Chronika eines fahrenden Schülers	20. 39. 60. 85. 106. 141. 158 186. 211. 234
Bete und arbeite um's tägliche Brot	138
Bekämpfe den Dorn	138
Eine wahre Josephsgeschichte	161
Spinnerin am Kreuz	189
Des Adlers Raub	189
Ein ernstes Wiedersehen	259
Allerseelen	259
Fürbitte für die armen Seelen	261
Von Köln nach Mariannhill	261. 285
Die Glocken von Wepher	278
Ein Christusbaum im Himmel	281

V. Abhandlungen.

Tod und Begräbnis bei den Kaffern	11. 31
Allerlei für Naturfreunde	28. 62. 92
Incupe	35
Werfen des Speeres	69
Fest der neuen Früchte	70
Das große Erntefest	83
Vorbedeutungen und Ahnungen	100
Der Kaffer als Doktor	104
Phrenologie der Kaffern	124
Annehmlichkeiten des Tropenlebens	156
Härte und Grausamkeit der Kaffern	174
Termitenplage	182

Charaktereigentümlichkeiten der Kaffern	206
Unterstützt die katholische Mission	218
Missionsrede auf dem Katholikentag	242. 266
VI. Verschiedenes.	

Habsburger Anekdote	18
Die beiden Bilder	22
Wert der christlichen Mutter	42
Ein salomonisches Urteil	48
Ein Protestant über Oberammergau	71
Suluprinz und Streuselkuchen	71
25jähriges Jubiläum	82
Telegraph und Tierwelt	118
Deutsche Störche in Südafrika	137

Was man erlebt, wenn man reist	180
Zu Fuß um die Welt	191
Der silberne Saun	207
Kampf mit einer Pythonschlange	208
Ein Wort an die Herrschaften	209
Die hl. Eucharistie am Nordpol	210
Ein Prozeßkrämer	210
Regeln für den Zimmergarten	214
Von der Treue im Kleinen	215
Größtes Bauwerk der Erde	215
Rauhende Kamele	239
In der Sprache der Schwarzen	257
Aus des Teufels Notizbuch	287

Illustrationen.

I. Personen.

Bischof von Speyer	22. 267
Br. Flavian	30
Weihbischof von Gnesen	39
Prinzregent von Bayern	75. 76
Moses Chiu	89
Postulantengruppe	118
Missionspersonal von Czestochau	127
Die ersten Söglinge des Aloysianum	137
Eine 80jährige Studentin	143
Bischof Aloys Münch zc.	181
P. Norker und P. Nembard	193
Bischof von Münster	215
Bischof von Mainz	242
P. Kassepe, O. M. J.	243
Graf Friedrich Galen	243
Kaiser von Oesterreich mit Enkelkindern	261
Fürst Löwenstein	266
Kommerzienrat Hassner	267
Kardinal Fischer von Köln	288

II. Bilder aus dem Missionsleben.

Neujahrsgratulanten	4-7
Kahnfahrt auf dem Kei	9
Sabalela-Schule	11
Immer lauber	14
Rekreation der Schwestern	16
Gute Freunde	25
Konvikt von Heiligblut	27
In Keih und Glied	31
Jugend von Triashill	31
Bei Tisch	33
Schulmädchen aus Sigudu	35
Schule von Sigudu	35
Missionshaus St. Paul	42. 171
In der Waskhühe	45
Arme Kinder	49
Schwester mit Schulmädchen	51
Missionsstation Oetting	52
Missionskirche in Oetting	53
Station Maris-Stella	54
Grundsteinlegung d. Kirche in Czestochau	55
Missionsstation Czestochau	56
P. Erasmus mit Katechumenen	58
Begräbnis eines Häuptlings	59
Kinder vor der Hütte	65
Freud und Leid	74
Ankunft mit der Löwin	78
P. Leonard erteilt Gesangunterricht	79
Missionskloster Heiligblut	83
Schwester erteilt Unterricht	84
Missionsstation St. Ildor	85
Stillebenheit	97
Kaffernhochzeit in Himmelberg	99
P. Odo nimmt Kinder auf	100
Fr. Paschalis erteilt Unterricht	101
Kirche in Kevelaer	107
Schwesterhaus in Kevelaer	108
Auf dem Heimweg von der Schule	111
Missionshaus in Mariatal	112
P. Joseph bei der Lourdesgrotte	117
P. Ambros mit Kaffernkindern	121
Fronleichnamsfest in Mariannhill	123
Anhänger Anepps	125
Station Einsiedeln	126
Station Clairvaux	128
P. Sales erteilt Unterricht	129
Hörst du's klingen?	131
Missionshaus in Triashill	132

III. Religiöse Darstellungen.

Kreuzigungsgruppe in Oberammergau	23
Herr Jesu	43
Nahrung der Auserwählten	91
Hermann Joseph	92
Er ist außerstande	93
Jesus, der Kinderfreund	95. 149
Ave Maria	113
Tod des hl. Franz Xaverius	139
Am Marienl	155
Mater amabilis	212
Der sinkende Petrus	219
Auferweckung des Jünglings von Naim	256
Weihnachtswünsche	273

IV. Aus der Tierwelt.

Webervögel-Kolonie	29
Weise Einrichtung	37
Auf der Flucht	46
Doppelquartett	61
Wachelfamilie	63
Glücklich entwischt	70
Jaguar auf der Affenjagd	81
Ruhende und fischende Pinguine	109
Nashornseguan	189
Seltames Naturchauspiel	210
Angoraziege	238
Der Samariterhund Nelson	260

V. Aus der Völler- und Länderkunde.

Riesengeist auf deutscher Erde	40
Aufmerksame Zuhörer	41
Garten Gethemane	68
Luitpoldbrunnen in Würzburg	77
Farmerhaus in Südafrika	80
Das Lustschiff verläßt die Halle	103
Das Käßpelle in Würzburg	110
Hausmütterchen	116
Auf hoher See	135
Das Aloysianum in Lohr	138
Neuer Krankenwagen	159
Höhenzollernbrücke in Köln	162
Das Kassephone	163
Linien Schiff Kurfürst Friedrich Wilhelm	164
Bohnenbreisen im Aegypten	190
Die Armenjuppe	204
Heimkehr von der Aehrenlese	208
Dort in Mainz	213. 234
Der Kronprinz als Sieger im Hochsprung	213
Rheinbrücke bei Mainz	214
Automobil-Gesüß	235
Elektrischer Omnibus	237
Riesenschnur in Treptow	239
Ein Begräbnis	253
Verbreitung der Viehseuchen	255
Notre Dame in Marseille	258
Das geöffnete Grab	260
Walschfänger auf der Heimkehr	262
Zu Fuß von Hamburg nach New York	263
Festzug beim Mainzer Katholikentag	268
Bettelkinder	278
Weihnachten bei uns zu Hause	281

VI. Heiteres.

Brave Kinder	48
Ein zärtlicher Gatte	66
Verbotene Korrespondenz	72
Der appetitliche Hut	90
Vorsichtig	114
Merkwürdiges Verlangen	114
Ein besorgter Diener	115
Moderner Homer	138
Ländliche Zoologie	184

VII. Verschiedenes.

Profit Neujahr	3. 12
Der Sonne entgegen	87
Die erste schwarze Chausseuse	89
Im Frühlingshütchen	94
Mechanisch sprechender Mensch	142
Der Engel als Armenpfleger	143
In Kreuzesform gewachsener Baum	168
Petroleum in fester Form	160
Ein Mönch als Verwalter des Hühnerhofes	188
Zu Fuß um die Welt	191
Eine Lokomotive aus Kapseln	261

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

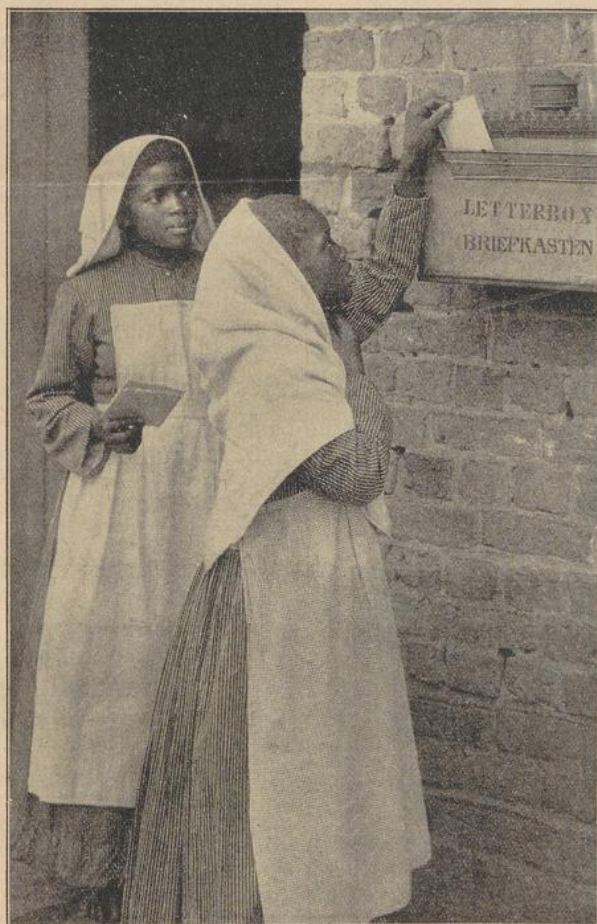
29. Jahrgang.
Nr. 1.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Januar 1911.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannahill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Aus ganzer Seele!

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Neujahrsgruß.

Aufgeschaut! Was willst du klagen?
Neues Jahr ist neuer Segen,
Ist Verläng'ung deiner Wallfahrt,
Ist ein Licht auf deinen Wegen.

Aufgeschaut! Was willst du rufen?
Neues Jahr will neue Taten;
Neue Arbeit wird gefordert,
Streuen sollst du neue Saaten.

Aufgeschaut! Was willst du fliehen?
Neues Jahr bringt neue Sorgen;
Aber dennoch ist der Fromme
Stark und treu in Gott geborgen.

Aufgeschaut! Was willst du murren?
Neues Jahr bringt neues Hoffen,
Deinem Leben steht der Haken
Einer heil'gen Zukunft offen!

Saaten, Taten, Sorgen, Hoffen,
Sieh', das ist der Strauß der Tage,
Aber Eins mußt du bereiten,
Eins mit jedem Glockenschlage.

Und das Eine ist die Tugend,
Sie nur mußt den Strauß umwinden,
Und auf Erden wirst du — vieles,
Ueber Sternen — alles finden.

„Ein gutes, neues Jahr!“

so rufen wir auch heuer all unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern zu, und diesem Segenswünsche schließen sich von ganzem Herzen auch unsere schwarzen Schulkinder, sowie alle Neubefehrten und Katechumenen an.

Bei diesem Anlasse sprechen wir auch allen unsern Gönnern und Wohltätern unsern innigsten, herzlichsten Dank aus. Ein tausendfaches „Vergelt's Gott!“ sei jedem gesagt, der irgendwie, sei es in materieller, sei es in geistlicher Beziehung zur Förderung unseres Missionswerkes beigetragen hat!

Das verflossene Jahr war für unsere Mission im großen und ganzen ein recht gutes, gottgesegnetes; das beweist die nebenstehende Statistik. Fast jede Rubrik weist im Vergleiche zum Vorjahre erhöhte Ziffern auf; „St. Augustin“ wurde als neue Missionsstation erworben, in der Nähe von „St. Michael“ wurde zur Errichtung einer Außenstation ein Stück Land gekauft, in Detting, Maria-Stella und Maria-Elgte eine Kirche gebaut, in Gzenstochau eine solche begonnen; dazu kommen, abgesehen von manchen provisorischen Bauten, die Knabenschule in Mariagell. Daß all diese Ankäufe und Bauten große Auslagen verursachten, versteht sich von selbst. Fürs kommende Jahr aber ist der Bau eines Missionshauses in Europa für uns zur unabwiesbaren Notwendigkeit geworden. Woher die Mittel dazu nehmen, da wir ohnehin kaum wissen, wie wir die tausenden Ausgaben bestreiten sollen? Wohl hat unser Prokurator, der Hochw. H. Rötter Vorspel in Würzburg, in der April-Nummer 1910 des Vergißmeinnicht, einen dringenden Aufruf um „Bausteine“ erlassen, allein die bisher dafür eingelaufenen Beiträge genügen kaum, den Bau anzufangen, geschweige ihn zu vollenden und seinem Zweck entsprechend einzurichten. Daher sehen wir uns immer und immer wieder genötigt, an den Opfersinn und die Mildherzigkeit unserer lieben Leser und Wohltäter zu appellieren.

Bei diesem Anlasse stellen wir an alle unsere geehrten Leser und Leserinnen die ergebene Bitte, unserm Missionsblättchen treu zu bleiben, und auch in Freundeskreisen tüchtig dessen Verbreitung zu befördern. Auch fürs neue Jahr gelte daher die alte Bitte:

„Vergiß mein nicht!“

Jahres-Statistik.

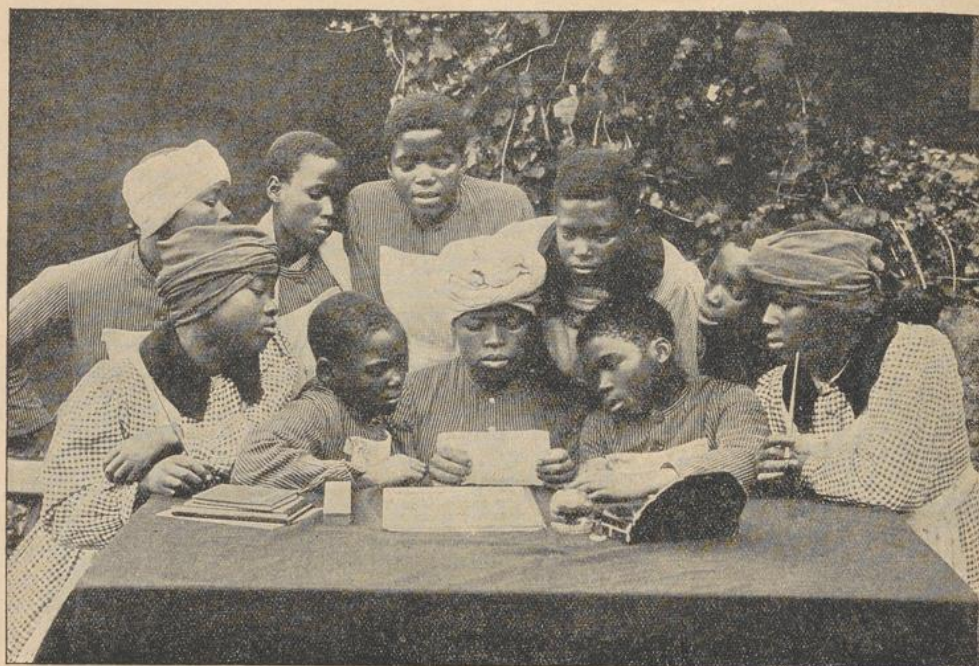
Die Statistik der Mariannhiller Mission wies am 1. Juli 1910 folgende Zahlen auf:

Regular-Priester . . .	54	Firmlinge . . .	313
Familiarpriester . . .	4	Chepaare:	
Schwarze Priester . . .	3	beide Teile kathol.	1123
Sonstige Chorreligios . . .	25	ein Teil protestant.	77
Konversbrüder . . .	228	ein Teil heidnisch	253
Missionschwwestern . . .	325	Selbständ. Stationen	28
Weißer Lehrer . . .	45	Tageschulen . . .	36
Schwarzer Lehrer . . .	47	Katechumenen . . .	3029
Weißer Katecheten . . .	4	Kirchen auf der Farm	27
Schwarzer Katecheten	40	„ außerhalb . . .	4
Knaben in den Kost-		Notkirchen a. d. Farm	13
schulen	909	„ außerhalb . . .	12
Mädchen in den Kost-		Katechesenstellen auf	
schulen	903	der Farm . . .	15
Knaben in den Tages-		„ mit hl. Messe . . .	13
schulen	688	„ außerhalb d.	
Mädchen in den		Farm	196
Tageschulen . . .	603	„ außerhalb	
Josefsschüler . . .	67	m. hl. Messe . . .	43
Marienhausmädchen	270	Beichten	71597
Inasseni-Frauenasyl	107	Kommunionen . . .	189616
Im Kindergarten . . .	156	Werstätten	82
Lezte Taufnummer	21096	Apotheken	16
„ Totennummer	6134	Kinder in den Werk-	
Taufen im letzten		stätten	691
Jahre	1948	Knaben bei der Land-	
Verstorbene i. letzten		wirtschaft	765
Jahre	648	Mädchen bei d. Land-	
Erstkommunikanten	593	wirtschaft	841

Neujahrswünsche der Kafferkinder von Mariatal.

§. Die Kafferkinder der Schule in Mariatal beabsichtigen zum neuen Jahre 1911 ihren Wohltätern ihre Glückwünsche darzubringen. Um unseren Wohltätern eine Probe der Gesinnung und nebenbei der Handschriften unserer Kinder zu geben, veröffentlichen wir hiermit diese kindlich treuherzigen Briefe in Autographen mit wörtlicher Uebersetzung, andere in deutschem Text. Auch geben wir die Porträts der Kinder dazu. Den Reigen eröffne unser Melchior, Bild Nr. 1. Seine Pose ist etwas bureaukratisch, auch sein Stil ist kurz und bündig.





Einer für viele.

Mariathal, January 1st 1911.
Balungu abatandekayo!

Sanibona 'lantu abahle
ekugaleni kwalo nyaka. Tina abamnya ma
satola ukukholwa ngani. Siyabonga kakulu.
Salani kahle ni hlale kamnandi emhlabeni
imi nyaka emi ningi - Sobonana ezihlwini

Y'imi na

Melchior Mhandi
ovras' e xopo.



Melchior.

Liebe Europäer,

Seid gute Leute, begrüßt beim Beginn dieses
Jahres! Wir Schwarze haben den Glauben durch Euch
bekommen. Dafür danken wir recht sehr. Lebet wohl

und glücklich auf Erden viele, viele Jahre! Im Him-
mel werden wir uns sehen.

Ich

Melchior Mhandi,
von Xopo (Mariathal).

Mariatal, 1. rst 1910

hhlolo zetu ezitandekayo.

Rumani

ukuba sipakamise vrandhla
zetu; ngoba sing'abantu
abampofu abadingayo. Sizwile
imisebenzi eminingi eninyenze
la abampofu. Sizabonga kakulu
ngaloko enikwenzayo kitina.
Sizanifisela konke skuhle
ukuba inkosi ibenani kuleli
nakwelizayo.

Yimina.
Mlambo

Etwas schüchtern gibt Amalia Dhadhla, Bild
Nr. 2, ihr Briefchen ab:

Unsere lieben Freunde!

Erlaubet mir, Euch zum neuen Jahre alles Gute
zu wünschen. Gott vergelte Euch alles Gute, das Ihr
für uns Schwarze getan habt! Viele Gnaden auf
Erden, und dereinst das ewige Leben seien Euch dafür!
Wir bitten auch ferner unser zu gedenken durch Euer
Gebet und milde Gaben. Auch wir beten alle Tage
für Euch.

Eure stets dankbare

Amalia Dhladhla.



Bild Nr. 5 stellt uns Mlambo (noch
nicht getauft), ein bescheidenes, höfliches
Mädchen im Hintergrund vor. Siehe
Titelbild.

Unsere geliebten Freunde!

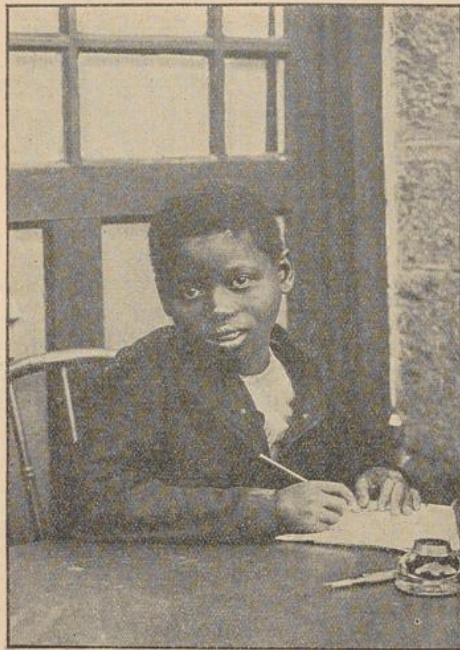
Wir strecken unsere Hände zu Euch
empor, denn wir sind arme hilfsbedürf-
tige Leute. Wir hören immer, daß Ihr
viel Gutes für uns Arme tut. Wir
wünschen Euch viel Glück und Segen
in diesem Leben und im anderen Leben
die ewige Seligkeit!

Ich bin es

Mlambo.



Nr. 2. Amalia Dhladhla.



Nr. 4. Joh. Ndhlovu.

Johannes Ndhlovu, ein zehnjähriger Knabe, (Bild Nr. 4) schreibt:

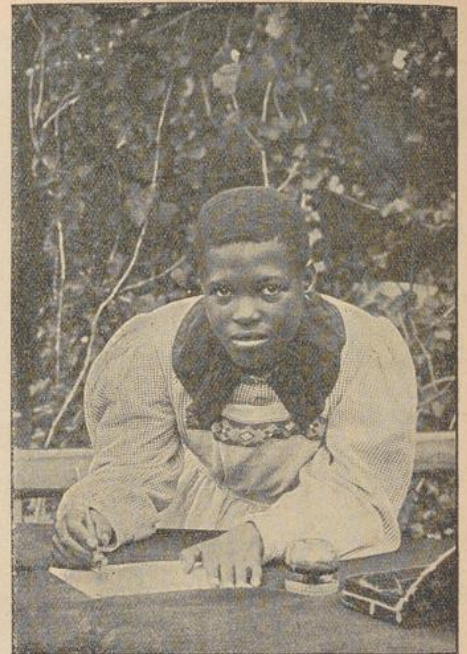
Gute Weiße!

Ich wünsche Euch alles Gute zu diesem neuen Jahre! Ich danke Euch, daß Ihr Mitleid traget mit uns Schwarzen. Möge Euch Gott reich machen, besonders aber an der Seele. Betet, daß wir alle glauben. Ich schließe recht sehr grüßend

Johannes Ndhlovu.



Nr. 6. Martin Zikode.



Nr. 3. Mamiya Dhlamini.

Mamiya Dhlamini, ein freundliches, intelligentes Mädchen, noch nicht getauft (Bild Nr. 3), schreibt:

Meine Freunde!

Voll Freude erhebe ich meine Hände zu Euch; aber ich finde keine genügende Worte, Euch ein neues Jahr zu wünschen:

Der Herr sei mit Euch, meine geliebten Freunde! Er möge Euch beglücken und alles Gute vergelten, welches Ihr für uns tut. Wir bitten auch, daß Ihr für uns beten möget, daß wir uns recht gut zur heil. Kommunion vorbereiten. Dies wünscht von ganzem Herzen

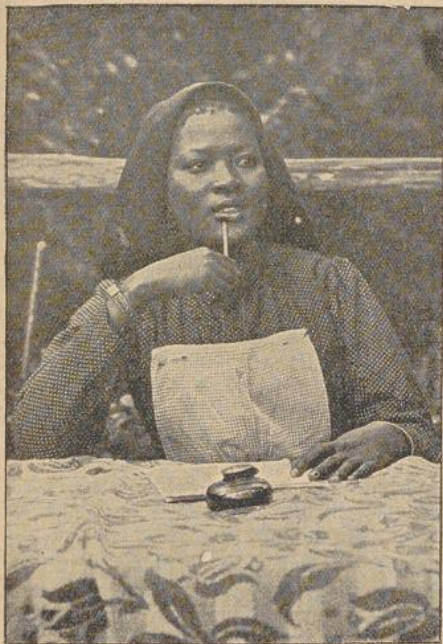
Eure dankbare
Mamiya Dhlamini.

Martin Zikode (Bild Nr. 6) besucht erst seit zwei Jahren die Schule und ist schon getauft, weil er trotz seiner erst 11 Jahre das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Gute Leute vom Jenseits!

Ich habe von meinen Lehrern gehört, daß Ihr uns Schwarzen helfet. Dafür danke ich Euch beim Schlusse des Jahres. Gott segne Euch im neuen Jahre! Doch helfet uns auch weiter. Wir Gläubige werden für Euch beten, aber, o leider, es ist hier noch voll von Heiden.

Martin Zikode.



Nr. 7. Edigna Ngombela.

Ein sinniges, kluges Mädchen, Edigna (Bild Nr. 7) läßt sich also vernehmen:

Geliebte im Herrn!

Wir danken Euch für alles Gute! Ich bitte, daß Ihr für uns betet, damit wir Gnade erlangen, die Pflichten eines Christen immer vollkommen zu erfüllen und daß noch viele Leute sich bekehren, denn es gibt hier noch zahlreiche Heiden. Mit liebendem dankerfülltem Herzen bitten wir, uns weiter zu hel-



Nr. 9. Emerentia Pungula.

fen, wofür Ihr Euren vollen Lohn im Himmel erhalten möget. Viele Grüße von Euren dankbaren Kindern.
Edigna Ngombela.



Nr. 8. Petrus Mhize.

Ein besonders geweckter Knabe ist Petrus Mhize (Bild Nr. 8), aber auch ein Realpolitiker, denn er hofft, eine Hose mit seinem Briefe herauszuschlagen. Seinen Worten darf man jedoch trauen.

Ihr Geliebte von drüben!

Beim Beginn dieses Jahres danke ich für alles Gute, das Ihr uns getan. Ich wünsche Euch Gesundheit und Reichtum, damit Ihr uns auch ferner helfet. Bitte, schenkt mir doch eine Hose im Laufe des neuen Jahres, denn ich bin arm. Ich will es mit Gebet vergelten.

Petrus Mhize.

Emerentia Pungula aus dem Marienhause (Bild Nr. 9) ist bei ihrem immer lustigen Naturell allzeit ein braves Mädchen gewesen. Wie alles, so machte ihr auch das Briefschreiben grandiosen Spaß.

Geehrte Freunde!

Mit aufrichtigem Herzen vor Gott wünsche ich Euch alles erdenkliche Gute. Gott möge Euch in diesem Jahre an Leib und Seele gesund erhalten! Wenn Gott beschlossen hat, einige von Euch in diesem Jahre zu sich zu rufen, so möge die I. Mutter Maria Euch in ihre Hände aufnehmen. Nun bitte ich alle I. Mitchristen um ihr frommes Gebet, und daß Ihr immer unser gedenket, damit der Herr uns Gnade gebe, diejenigen zu erfreuen, welche uns als Christi Stellvertreter vorstehen.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Gott Euch in der Ewigkeit alles vergelten möge.

Eure dankbare

Emerentia Pungula.

Der große Keifluß.

Von Hochw. P. Albert Schweitzer, R. M. M.

Schon wiederholt erwähnten wir in unseren Missionsberichten den Keifluß. Sein eigentlicher Name lautet im Englischen Great Kei-River, der große Keifluß; er führt den Beinamen „der Große“ zum Unterschied von Zwart Kei-River und Witte Kei-River, dem schwarzen und weißen Keifluß, die als Nebenflüsse in ihn münden. Es gäbe nun da allerlei zu erzählen, von den Storm-Bergen, aus denen er entspringt, vom Indischen Ozean, in den er sich ergießt, von den mannigfachen Völkern, die an seinen Ufern wohnen, seinem tief ausgerissenen Flußbett, seinen Stromschnellen und Wasserfällen, doch die Schilderung all dieser Herrlichkeiten will ich einer gewandteren Feder überlassen und begnüge mich vielmehr damit, unseren geehrten Lesern eine kleine Andeutung davon zu machen, welche unglaubliche Schwierigkeiten uns dieser Fluß im Missionsleben bereitet.

Dieser heimtückische Fluß spielt wirklich eine große Rolle in unserer Mission. Beliebt es ihm einmal gerade nicht, so können wir für einige Tage das ganze Missionswerk an den Nagel hängen. Leider hat er oft gerade dann, wenn die Arbeit am meisten drängt, seine Grillen und spricht sein kategorisches: „Nolo, ich mag nicht!“ und dabei bleibt es.

Nun liegen dahier die Verhältnisse so: Auf der rechten Seite des Flusses liegt Keilands, die Zentrale aller hiesigen Außenstationen, mit einer Schule; alle übrigen Schulen und Missionsposten aber liegen auf der anderen Seite des Flusses. Die Farm, auf der wir unsern kümmerlichen Lebensunterhalt bestreiten, liegt diesseits, das eigentliche Missionsfeld aber jenseits; die Kirche steht auf der rechten Uferseite, die Leute aber wohnen der überwiegenden Mehrzahl nach drüben auf den Höhen und Bergeshalden der linken Uferseite zerstreut. Die natürliche Folge ist, daß sowohl wir, wie unsere Christen und Katechumenen unzählige Male diesen gefährlichen Fluß passieren müssen. Das läßt sich auch nicht ändern; denn links vom Fluße, im eigentlichen Tembuland, kann man keinen Grund und Boden erwerben; er ist von der Regierung den schwarzen Eingeborenen reserviert. Eine Brücke, und wäre es nur eine primitive Hängebrücke, können wir auch nicht bauen, denn der Fluß ist hier 500 Fuß breit, und der linke Uferrand weist hohe, steile Felswände auf, während der rechte, viel tiefer liegende, flach und sandig ist.

Das einzige Mittel nun, um während der fünf- bis sechsmonatlichen Sommerszeit über den Fluß zu kommen, ist ein kleines Boot. Doch auch damit haben wir oft unsere liebe Not.

Das Gefährlichste aber ist, daß der Fluß oft ganz plötzlich, ohne daß es hier in Keilands einen Tropfen regnet, steigt und zwar so gewaltig, daß er wehrlos alles, was ihm in den Weg kommt, mit sich fortreißt. Einmal riß er uns in einer Nacht 20 Morgen angebauten Ackerlandes 8 Fuß tief hinweg und schwenkte es an einer anderen Stelle wieder an. Zuweilen kommen Kürbisse, Schweine, schwere Weidenbäume, gestielte Pferde, Kinder und Erwachsene auf den reißenden Wellen dahergetrieben. Jüngst warf es bei einem in unserer nächsten Nähe wohnenden Farmer einen siebenjährigen Knaben aus. Er wollte mit seinen Eltern und drei Geschwistern auf einem Ochsenwagen

den Fluß passieren, doch alles: Menschen, Wagen und Ochsen wurden vom wilden Strome mit fortgerissen.

„Wer wird sich aber auch“, wird mancher fragen, „in einen reißenden Strom hineinwagen?“ — Doch die Gefahr besteht eben darin, daß der Fluß ganz harmlos aussieht, und daß seine Wasser plötzlich mit jäher Gewalt zu steigen anfangen. Denn nicht selten gehen oben im Gebirge, wo die Quellen des Great Kei-River und seiner Nebenflüsse liegen, schwere Gewitterregen, ja förmliche Wolkenbrüche nieder, während weiter unten, gegen die Mündung zu, das schönste Wetter ist.

Vor Jahren wollte einmal Pater Casset, S. J. zu Pferd von Saliva nach Keilands zurückkehren. Der Wasserstand war gar nicht hoch, allein, als er zu der Insel kam, die gerade bei der Mündung mitten im Fluße liegt, kam das Wasser plötzlich mit aller Gewalt dahergehossen und stieg immer höher und höher, wohl jede Sekunde um einen Fuß. Noch ein paar Zoll, und die Oberfläche der Insel ist erreicht. Da kniet der Missionär nieder und hebt betend und weinend seine Arme zum Himmel empor.

Im nächsten Augenblicke erscheint P. Aprèl S. J. mit mehreren Eingeborenen am Plage. Unter letzteren befindet sich unser Simon, ein ausgezeichnete Schwimmer. Er bietet sich an, P. Casset und das Pferd herüberzuholen. P. Aprèl gestattet es ihm. Mit kräftigen Armen teilt der Schwarze den Fluß, eilt zu dem bedrängten Vater auf der Insel, faßt ihn, da jener Bedenken trägt, sich ihm anzuvertrauen, um den Leib, setzt ihn auf seinen Nacken, hält ihn mit der einen Hand fest und rudert unter Aufgebot all seiner Kräfte glücklich ans Ufer zurück. Das Pferd wurde eine Weile später ebenfalls herübergeschafft.

So schauen im Hochsommer oft und oft die Verhältnisse aus, wenn wir nach Transkei hinüber wollen. Vielsach ist einer allein gar nicht imstande, das Boot, das wie eine Ruchschale hin- und hergeworfen wird, zu lenken. Da muß dann ein zweiter an der Spitze des Bootes stehen und mit einem eisernen Haken in der Hand den Moment abwarten, in dem das mit großer Eile dahinfliegende Boot am jenseitigen Ufer anloßt, was oft weit unterhalb des gewöhnlichen Landungsplatzes geschieht. Da heißt es nun, die eiserne Hakenspitze sicher und fest in die Erde bohren. Verfehlt man den rechten Moment, oder schlägt man, wie es dem Schreiber dieser Zeilen einmal passierte, mit wuchtigem Schläge daneben, so kann es leicht ein Unglück abgeben. Es kann auch vorkommen, daß der Haken in dem schlammigen Boden nicht hält, oder daß sonst irgend etwas mißlingt, da macht dann das Boot mit Blitzesschnelle eine Wendung, treibt gegen die Mitte der Strömung zu, oder kommt, wenn es gut geht, weit unterhalb wieder ans Ufer zurück, von dem man abgefahren ist.

Doch gesetzt, man komme glücklich hinüber, so ist die Frage, ob man ein paar Stunden später werde ebenso glücklich wieder zurückfahren können. Da heißt es zunächst das Boot weit flussaufwärts ziehen, was meist mit großer Mühe verbunden ist; dann steuert man der vorhin erwähnten Insel zu. Einer steigt aus, lenkt an einem Seile das Boot um die Insel herum, zieht es auf der anderen Seite wieder weit herauf und fährt dann erst dem anderen Ufer zu. Dort paßt jemand auf das Seil, das ihm vom Boote aus zugeworfen wird, und das er nun mit aller

Gewalt festhält, damit nicht das Boot wieder flußabwärts treibt.

Dieses Bootfahren macht uns, wie gesagt, oft vielen Trübel, namentlich zur Sommerszeit. Denn oft müssen wir an einem Tag drei- bis viermal hin und her. Auch die Schwester Lehrerin, die in Cassina Unterricht erteilt, muß man täglich hinüber- und herüberfahren, abgesehen von vielen anderen Fällen.

Meist müssen wir Patres oder Brüder selber fahren, denn auf die Rassen ist in der Regel kein Verlaß. Die einen sind zu stürmisch und unvorsichtig, die anderen zu ungeschickt; passierte es doch sogar unserem geehrten Herrn Bürgermeister, daß er statt des eisernen Hakens den hölzernen Griff in den Sand bohrte, der natürlich nicht hielt. Nur zur Wintersonnezeit, bei niedrigem Wasserstand, können sie die Ueberfahrt besorgen. Oft fährt da auch die Schwester Lehrerin allein hinüber, bindet den Kahn an und rudert am Abend wieder zurück.

Weil das alte Boot schon zu beschädigt war und wir nirgends ein neues auftreiben konnten, machten wir uns daran, selbst ein neues zu bauen, was uns auch so ziemlich glückte. Daß jedes Boot mehr oder weniger Wasser durchläßt, ist ja bekannt. Da heißt's eben vor der Ueberfahrt fleißig Wasser ausschöpfen; das ist bei dem verhältnismäßigen Bootfahren das Salz in die Suppe.

(Schluß folgt.)

Leben und Treiben in unserer St. Barbara-Schule.

Von Dr. Flavian, R. M. M.

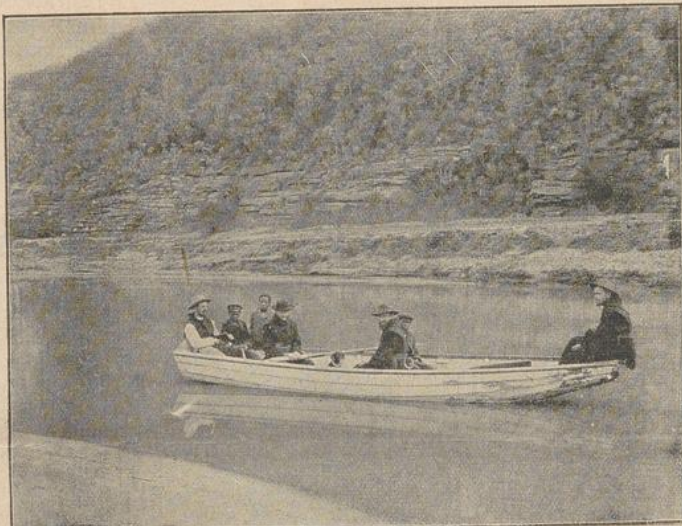
Triasshüll. — Im Junihefte des Bergheimnichts vorigen Jahres berichtete ich unseren geehrten Lesern über die Entstehung und Eröffnung der St. Barbara-Schule auf einer unserer Nebenstationen. Seitdem ist ein gutes halbes Jahr verflossen, und mancher unserer edlen Wohltäter möchte wohl gerne wissen, wie sich die dortige Mission seitdem entwickelt hat.

Nun, ich kann gottlob sagen, ich bin mit dem Verhalten meiner schwarzen Schulkinder überaus zufrieden. Ihr anfänglicher Eifer ist nicht nur geblieben, sondern noch bedeutend gestiegen. Gewöhnlich kommen Tag für Tag trotz der weiten Entfernung und obschon absolut kein Schulzwang besteht, 150 Kinder und noch mehr zusammen, und alle befeelt der eine Gedanke, möglichst viel und möglichst schnell zu lernen. Da gibt's kein trüges Herumlungern auf dem Weg, oder ein zweckloses Lärmen und Spielen auf dem Schulplatz, nein, alle kommen sofort herein und beginnen zu lesen und zu schreiben, auch wenn die Stunde zum eigentlichen Schulunterricht noch nicht geschlagen hat. Manche kommen oft eine halbe oder ganze Stunde zu früh, denn die Schwarzen haben keine Uhr, sondern richten sich nur nach dem ungesägten Stande der Sonne. Um diesen guten, eifrigen Kindern möglichst voranzuhelfen, gehe auch ich, sobald die ersten eintreffen, in die Schule und helfe jedem nach Kräften nach.

Jetzt, zur Wintersonnezeit, da die Sonne erst um 7 Uhr aufgeht, und es in diesen Bergen hier oft bitter kalt ist, beginnt der eigentliche Schulunterricht erst

um 1/29 Uhr und dauert dann, eine kleine Ruhepause miteingerechnet, bis 1/21 Uhr. Denn, wie gesagt, viele meiner Schulkinder haben einen weiten Weg, dazu sind sie äußerst armselig gekleidet. Von Strümpfen und Schuhen ist bei ihnen keine Rede, obschon die Berge und Schluchten, über die sie kommen, vom Reife schneeweiß gefärbt sind, und ihr ganzes Kleidchen besteht meist in einem einzigen Stück Kaliko, oder Limbo, wie sie es hier nennen, das natürlich keine Wärme gibt. Da darf man also mit dem Beginn der Schule schon warten, bis die Sonne etwas höher steigt.

Doch sie kommen gerne, und ihre Zahl ist noch immer im Steigen begriffen, namentlich jetzt, da die meisten Feldfrüchte eingeheimst sind. Im Sommer mußten manche zu ihrem tiefen Leidwesen daheim



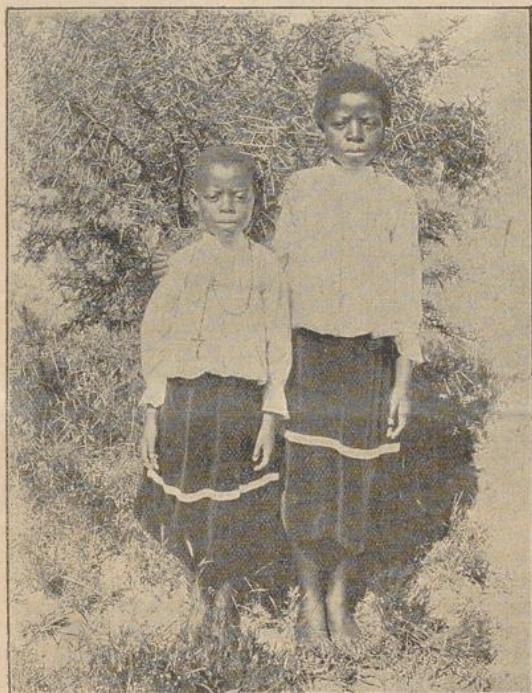
Kahnfahrt auf dem Kaifluß.

bleiben, um die reisenden Felder gegen die zahlreichen Schädlinge zu schützen, unter welchen die Affen kommen oft rudelweise und plündern in wenigen Stunden einen ganzen Acker, wenn man nicht rasch hinter ihnen her ist. Da ist beständige Aufsicht unumgänglich notwendig; denn das hiesige Land ist arm, und jede Frucht muß dem Boden mühsam abgerungen werden. Kame ein Europäer hieher und sähe diesen Sand und diese Steinblöcke, er würde es für unmöglich halten, auf solch' einem Boden eine halbwegs ergiebige Ernte zu erzielen.

Doch zurück zu unserer Schule! Um 1/29 Uhr, wie gesagt, beginnt der eigentliche Unterricht. Den Hauptgegenstand bildet bei uns natürlich Religion und biblische Geschichte, dann kommt Lesen, Schreiben und Rechnen. Wesentlich erhöht wird das Pensum dadurch, daß die meisten Unterrichtsfächer zweisprachig, in Englisch und Chimantika, erteilt werden müssen. Abteilungen habe ich vorläufig bloß drei, eine Oberklasse, Mittelklasse und Unterklasse, und die Einreihung geschieht einfach nach den Kenntnissen, ohne Rücksicht auf das Alter oder die Zeit des Schulbesuches. In Natal und Oriaualand ist das alles viel umständlicher, denn dort gibt es sieben streng von einander geschiedene Klassen, und über das Vorrücken oder Zurückbleiben entscheidet der Herr Schulinspektor bei der

jährlichen Schlußprüfung. Hier, in Rhodesia aber, wo sich noch verhältnismäßig wenig Europäer angesiedelt haben, ist noch alles einfacher und primitiver, und ich möchte beifügen, für die Schwarzen mit ihren wenigen Bedürfnissen besser und zweckentsprechender. Einen Schulinspektor haben wir übrigens auch hier; ich warte schon längst auf seinen Besuch.

In meiner Oberklasse habe ich solche Schüler, die schon gut lesen und schreiben können. Sie bekommen täglich zwei große Tafeln voll mit verschiedenen Sätzen in Englisch und Chimanyika, ihrer Muttersprache, zu schreiben; dann folgen in den beiden genannten Sprachen die nötigen Übungen im Lesen. Eine ähnliche Methode wird für die Mittelklasse befolgt, doch sind hier die Sätze und Aufgaben leicht-



Zwei aus St. Barbara.

ter und einfacher. In der Unterklasse sind die Anfänger, die erst mühsam Schreiben und Lesen lernen müssen, und denen nur kurze Sätzchen mit zwei- oder dreißilbigen Wörtern gegeben werden. Das Rechnen ist für die Schwarzen eine harte Muß; da muß ich vorläufig alle Klassen zusammennehmen und sie mühsam das Resultat an den Fingern abzählen lassen. Besser geht das Singen. Jeden Tag wird eine halbe Stunde lang gesungen, und dies bildet dann den würdigen, fröhlichen Abschluß. Ich gestehe offen, es kostet mir jedesmal ordentliche Mühe, den Kindern, auch den Anfängern und schwächer Talentierten, Tag für Tag etwas Nützliches zu bieten; denn ich bin kein Lehrer von Beruf, habe vielmehr erst hier angefangen, Unterricht zu erteilen und muß es überdies in einer Sprache tun, die mir, dem Anfänger, — ich kam erst vor acht Monaten hieher — noch keineswegs geläufig ist. Doch, bisher hat der liebe Gott geholfen, und er wird sicherlich auch weiter helfen.

Darf ich mir zum Schluß noch eine kleine Bitte erlauben? Ich habe meinen Kindern versprochen, das Christkind werde ihnen etwas Schönes mitbringen. Nun, einige Kleinigkeiten werde ich ihnen schon geben können, und brave Kinder finden alles gut und schön. Was ihnen aber am meisten not tun würde, das sind warme Kleidchen für die Winterszeit, d. h. für die Monate Juni, Juli und August. Bis dahin wäre es aber gerade noch Zeit genug, ihnen etwas Passendes zu schicken, falls diese Zeilen, wie ich hoffe, im Januar- oder Februarheft des Vergißmeinnicht veröffentlicht werden können. Wer von unseren geehrten Lesern und Leserinnen will also diesen guten Kindern in Rhodesia, die ob ihres rührenden Eifers wirklich eine Unterstützung verdienen, helfen und ihnen passende Kleidchen oder Stoffreste schicken? Uebrigens sind ihnen auch andere Sachen wie Federn, Griffel, Tafeln, Schulhefte, Spielsachen usw. hochwillkommen.

Des fleißigen Gebetes dieser Kinder aber dürfen unsere geehrten Wohlthäter und Wohlthäterinnen stets versichert sein. Schon zum voraus sagen wir für jede, auch die kleinste Gabe ein tausendfaches herzliches „Vergelt's Gott!“

St. Cassian-Schule in Triashill.

Von Br. Flavian, R. M. M.

Etwa drei Stunden von Triashill entfernt, hart am Dombo-Berg, liegt unsere neue St. Cassianschule. Der Platz hiefür war schon längst von Bruder Aegidius ausgewählt worden; auch hatten auf sein Anraten die schwarzen Eingeborenen das nötige Holz herbeigeschafft, doch zum Bauen kam es erst, als der Hochw. Pater Mayr als Superior hier eintraf. Er begab sich persönlich mit einigen Burschen dorthin und stellte die ganze Schule innerhalb einer Woche her. Die Wände sind allerdings nur aus bloßem Flechtwerk aufgeführt und mit Lehm verputzt, wie das hierzulande vielfach der Fall ist, doch sie erfüllt ihren Zweck. Die Länge beträgt 36 Fuß, die Breite 14, und 6 mittelgroße Fenster sorgen für das nötige Licht.

Leider fehlte es uns anfangs an den nötigen Glascheiben. Erst vor 4 Monaten konnte ich dieselben einsetzen, bei welchem Anlaß ich die ganze Schule innen und außen schön weiß übertünchte, sodaß sie nun mit ihrem gelben Strohdach recht proper und freundlich herschaut. Auch legte ich rings um die Schule einen Drahtzaun an, damit das im freien weidende Vieh den Bau nicht beschädige. An dem vorderen Giebel der Schule hing ich ein Kreuzifix mit zwei hübschen Bildern auf, machte dann noch aus rohen Buchstangen ein großes Kreuz und befestigte es auf einem in der Nähe befindlichen Baum. So hat das Ganze einen spezifisch christlichen Charakter, und ragt nun das Zeichen des Heiles weit ins Heidenland hinein.

Den Unterricht in den Elementarfächern erteilt vorläufig daselbst unser schwarzer Lehrer Crispin, der sich erst vor ein paar Monaten mit einer Christin verheiratet hat. Die Schülerzahl schwankt zwischen 60 und 70, dürfte sich aber mit der Zeit noch vermehren. Einmal jede Woche, gewöhnlich am Dienstag, geht unser gegenwärtiger Superior, der Hochw. P. Albalero Fleischer — Hochw. P. Mayr kehrte nach St. Augustin zurück — in Begleitung eines Kaffernburschen nach St. Cassian und erteilt daselbst christlichen Unterricht. Am Sonntag aber wandern die hiesigen Schwarzen

vollständig nach Triashill, um daselbst der Predigt und dem Gottesdienste beizuwohnen; wie überhaupt die dortigen Kinder großen Eifer sowohl für die Schule, wie für den Gottesdienst zeigen. Möge auch fernerhin Gottes Segen auf unserer St. Cassianschule ruhen! Der hl. Cassian aber, der selber einst auf Erden in der Schule tätig gewesen und dabei den glorreichen Martertod gefunden, möge ihr besonderer Schutzpatron sein und bleiben!

Tod und Begräbnis bei den Kaffern.

(Fortsetzung.)

Als Grab machen die Kaffern eine feichte Grube, in welche der Leichnam in sitzender Stellung, die Kniee bis zum Kinn heraufgebogen, versenkt wird. Das Haupt einer Familie wird entweder im Viehstalle selbst oder doch in dessen nächster Nähe begraben; die andern Mitglieder der Familie finden ihre letzte Ruhestätte in irgend einem Busch, der sich gerade in der Nähe befindet. Das Gesicht des Toten ist gewöhnlich gegen Norden gekehrt, denn von Norden her ist das Zuluwolk in grauer Vorzeit eingewandert; doch wird dies nicht überall beobachtet.

Alle persönlichen Habseligkeiten des Verstorbenen werden ihm ins Grab mitgegeben, seine Affegais aber werden zerbrochen. Die Schwarzen haben eine Scheu, sich etwas vom ehemaligen Eigentum eines Verstorbenen anzueignen, z. B. eine Dose, einen Schild usw. Wagte einer so etwas in Gebrauch zu nehmen, so käme er sofort in schlimmen Verdacht. „Er hat den Tod des Verstorbenen herbeigeführt,“ würde es heißen, „denn es war ihm darum zu tun, sich in den Besitz seiner Habseligkeiten zu setzen. Sogar christliche Kaffern fühlen in ihrem Herzen ernstliche Zweifel aufsteigen, wenn sie sehen, wie die Weißen die Hinterlassenschaft ihrer Verstorbenen an sich nehmen. Sie können nicht verstehen, wie deren Gewissen so etwas zu billigen vermag.

Neben die Leiche eines Abgeschiedenen wird ein kleiner Flaschenkürbis gestellt, in welchem sich etwas Körnerfrucht befindet. Oft wird auch sein Lieblingshund geschlachtet, oder sonst ein Tier, das er besonders lieb hatte, um ihm damit in der anderen Welt eine rechte Freude zu machen. Hierauf wird das Grab allmählich mit Erde ausgefüllt, die man fest eindrückt und zutampft. Reicht die Erde bis an den Mund des Verstorbenen, dann wird ein Zweig derart ins Grab versenkt, daß dessen Spitze noch darüber herausragt. Zuguterletzt wird etwas Wasser über das Grab gegossen, und die Versammelten sprechen ein Gebet des Inhalts: „Das, Geliebter, sind Deine Habseligkeiten, die wir Dir ins Grab mitgeben. Gedanke unser an dem Ort, wohin Du gegangen. Sende uns Glück zu, und vergiß nicht, über uns zu wachen.“ — All das tun sie mit ängstlicher Eile, denn es ist ihnen unheimlich in der Nähe des Todes, und sie wollen das unliebsame Bild möglichst schnell aus dem Gesicht verlieren. Vor ein paar Stunden noch plauderten sie

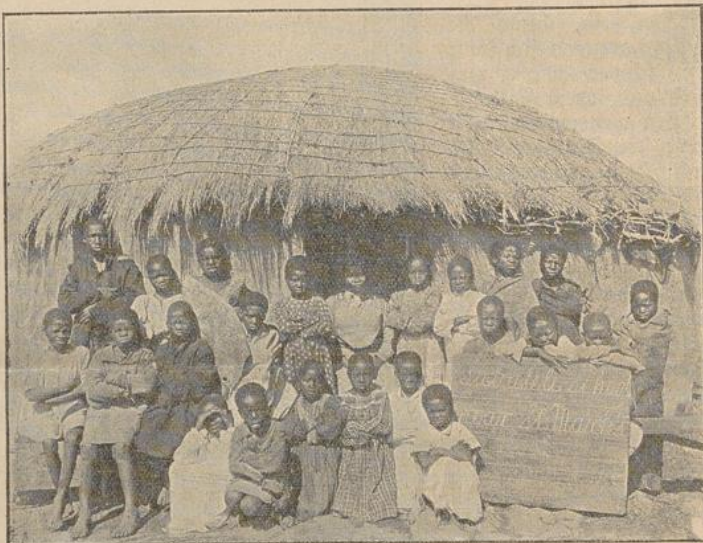
mit ihrem Freund, und nun, da die Sonne sinkt, wird es ihnen plötzlich bewußt,

„Daß in dieser Nacht er eingeht
In des Todes weite Hallen.“

Im Swasiland pflanzt man einen Dornbusch über dem Grabe; andere Stämme errichten über demselben einen kleinen Steinhäufen. Die Hauptabsicht dabei ist jedenfalls, wilde Tiere vom Grabe abzuhalten.

War der Verstorbene ein Häuptling niederer Ordnung, so empfängt der Sohn am Grabe des Vaters eine Belehrung über seine Pflichten gegenüber dem Stamm und seiner Familie; auch wird er gebeten, milde und nachsichtig zu sein gegen die hinterlassenen Weiber seines Vaters.

Sämtliche Bewohner des Kraals, dessen Hausvater gestorben, sind unrein. Sie dürfen keine Milch trinken, dürfen auch keinerlei Geschäfte mit anderen Kraals abmachen, bis der heidnische Doktor sie ge-



Sabalele-Schule bei St. Martin.

reinigt hat. Jeder, der den Leichnam berührt hat, ist in besonderer Weise unrein. Befleckt und unrein ist auch jedes Werkzeug, das zum Auswerfen und Schließen des Grabes diente, oder irgendwie mit dem Leichnam in Berührung kam. Die Personen, welche den Toten oder irgend etwas, das ihm gehörte, berührten, müssen sich sofort in fließendem Wasser waschen.

Nun wird der Doktor gerufen. Er bringt ein besonderes Opfer dar, um die Rüche, die Milch und Kraalinsaffen wieder zu reinigen. Trotzdem dürfen während einiger Monate aus dem betreffenden Kraal keine Ochsen verkauft werden. Hierauf macht der Doktor eine Medizin, vermischt sie mit Milch und läßt alle Kraalinsaffen davon trinken. Das geschieht jedoch an einem vom betreffenden Hause weit entfernten Plage.

Hat ein Weißer etwa einen Spaten, eine Schaufel oder einen Handkarren zur Bereitung des Grabes leihweise hergegeben, so geben ihm die Verwandten des Verstorbenen Geld, damit die betreffenden Gegenstände wieder „rein“ werden. So kamen z. B. einmal einige Kaffern zu einem meiner Freunde und entlehnten zu Begräbniszwecken einen Karren. Als

sie später damit wieder kamen, boten sie ihm aus freien Stücken zwei Schilling (Mark) an, um, wie sie sagten, „den Tod wieder auszuwischen.“ Mein Freund erwiderte, er verlange keine Bezahlung, es sei ihm im Gegenteil ein Vergnügen, daß er ihnen habe eine Gefälligkeit erweisen können. Die Leute jedoch baten um Entschuldigung und versicherten, sie seien zwar sehr dankbar für den erwiesenen Liebesdienst, allein nach ihren einheimischen Gebräuchen seien sie zum Zahlen verpflichtet, denn wenn sie es unterließen, würde schweres Unglück über ihren ganzen Kraal kommen.

Bei einer anderen Gelegenheit ließ einer meiner Freunde einen Schlitten und vier Ochsen, um eine Leiche an einen anderen Ort zu überbringen. Die dankbaren Kaffern kamen zurück mit seiner Kuh, „um den Tod wieder auszuwischen.“ Ihre Furcht, daß sie bei Unterlassung einer Bezahlung ein schweres Unglück zu gewärtigen hätten, muß in der Tat groß gewesen sein, denn die Kaffern trennen sich sonst sehr schwer von ihrem Geld und ihrem Vieh.

Ein weiteres Gesetz ist dies: die Frau soll sich nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr waschen! (Gottlob besteht dieser sinnlose Brauch nicht überall.) Eine mir bekannte amerikanische Dame begegnete einst im Swasiland einem überaus

schmutzigen alten Weibchen. Sie konnte nicht umhin, ihr deshalb Vorstellungen zu machen, denn der Schmutz hing ihr buchstäblich in ganzen Krüsten am Leibe. „Wasche dich doch, altes Großmütterchen,“ rief sie ihr zu; „es kann dir ja sonst kein Mensch mehr nahen!“

Diese aber fragte entsetzt: „Wie, waschen sollte ich mich? Willst du etwa, daß ich die Trauer um meinen verstorbenen Mann wegwasche? Nein, das werde ich nie und nimmer tun!“

„So, dein Mann ist gestorben? Das wußte ich nicht; wie lange ist es denn schon her, daß er starb?“

„D erst drei Jährchen“, entgegnete das Weibchen, und ging ganz entrüstet fort, weil ihr diese Fremde da, die doch von den einheimischen Gebräuchen rein nichts verstand, zumuten wollte, sie solle sich jetzt schon wieder waschen und damit die Trauer um ihren lieben guten Mann ablegen. —

Der Ehemann gilt nach dem Tode seines Weibes für eine Woche lang als unrein; das Weib dagegen nach dem Hinscheiden ihres Eheherrn doppelt so lang. Wenn ferner in einem Kraale ein Todesfall eintritt, so darf keiner der Insassen es wagen, die Wohnung des Hauptlings zu betreten, und sei es unter was immer für einem Vorwande; doch ist es ihnen erlaubt, sich in die Behausung gewöhnlicher Leute zu begeben.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emmaus, 25. November 1909. — Vorgestern kam ein berittener fein gekleideter Kaffer hieher, um mich zu einem Burjchen zu holen, dem die Pflugchar über das linke Bein gegangen war. Ich konnte ihm die Bitte nicht abschlagen und begleitete ihn zu Pferd, obschon es 1/23 Uhr Nachmittags war und wir einen ziemlich weiten Weg vor uns hatten.

Mein Begleiter ritt eine Mähre, die von einem munteren einjährigen Fohlen begleitet war. Er trug ein ganz europäisches Kostüm, weiße Reithosen, braune Lederamaschen, einen Strohhut und Schuhe. Letztere waren allerdings schadhast, und somit schaute an einem Zipfelchen doch noch der „Kaffer“ heraus.



Profit Neujahr!

Zuerst ging es der Poststraße entlang, dannbogen wir links ab, ritten über einen hohen Berg, dann über ein langgestrecktes Hochplateau und wandten uns endlich auf rauhen, steinigen Pfaden in beständigem Zickzack talabwärts dem Umzimtulu zu. Mehr als einmal mußten wir absteigen und mühsam über tief ausgegriffene Kinnjale, Felsen, Bäche und Pfützen klettern; dann ging es hoch zu Roß wieder steil bergauf, bis wir endlich nach zweistündigem Ritt an Ort und Stelle waren.

Haus und Feld machten einen äußerst günstigen Eindruck. Man sah auf den ersten Blick, hier wohne ein Mann der Ordnung. Rings um das Ackerfeld war ein Zaun aus Stacheldraht gezogen, und eine der wohllichen Hütten, in die er mich führte, galt als Empfangsalon. Sie war fein und sauber gehalten, wies keine Feuerstelle auf, wohl aber einen Strohsack mit schönen Leintüchern und Decken. Nebenan stand eine Nähmaschine, deren Deckel zugleich als Stuhl diente. Kurz, hier ließ sich's ganz gemütlich wohnen,

zumal für einen alten Trappisten, der auch an keinen Luxus gewöhnt ist.

Während ich mir die Herrlichkeiten ein wenig ansah, kam schon über den Hof herüber mein Patient gehumpelt. Ich untersuchte das kranke Bein, das eine lange, weitklaffende Wunde aufwies; zunähen aber konnte ich sie nicht, denn der Kaffernjunge hatte eine so dicke, zähe Haut, daß ich meine Nadel gar nicht durchbrachte. Ich gab ihm daher eine Anweisung, wie er die Haut ziehen und spannen müsse, damit die beiden Wundränder einander näher kämen, überreichte ihm auch eine Flasche Medizin zur Einreibung und gab ihm die tröstliche Versicherung, daß die Wunde bald wieder zuheilen würde. Ich habe schon viel schlimmere Fälle in Behandlung gehabt und weiß aus Erfahrung, wie schnell bei diesen kerngesunden Naturmenschen die schlimmsten Wunden heilen.

Eine Tasse Tee, die man mir nachher antrug, schlug ich dankend aus, denn solange kein zwingender Grund vorliegt, nehme ich bei Schwarzen grundsätzlich weder eine Speise noch ein Getränk an. Die Leute schienen mir Protestanten zu sein, dennoch aber zogen sie es vor, bei uns Ama-Romas Hilfe zu suchen und nicht bei ihrem protestantischen Prediger. Auf dem Rückweg begleitete mich mein Führer zu dem oben erwähnten Berg, und abends um 7 Uhr war ich wieder in meinem lieben Emaus mit dem glücklichen Bewußtsein, an einem armen Menschen ein gutes Werk getan zu haben.

Emaus, 12. Dezember 1909. — Macibane, ein Induna des Häuptlings Bumbulwane, hat ein katholisches Weib, er selbst aber will von Taufe und Belehrung nichts wissen. Er sagt: „Ich bin der Induna (Schaffner) des Häuptlings; würde ich Christ, so müßte ich allerlei Anfeindungen mit in den Kauf nehmen oder könnte gar mein Amt verlieren. Nein, ich bleibe, was ich bin.“ — Tatsächlich ist so ein Induna, auch wenn er in einer bloßen umutsha (Leibbinde) umherläuft, bei den Kaffern schon ein ziemlich angesehenen Mann, den man gehörig respektiert. Ehre und Ansehen sticht aber dem Kaffer gewaltig in die Augen, und so bleibt er lieber ein Heide. Als solcher fühlt er sich als freier Mann, nimmt sich so viele Weiber als sein Vermögen gestattet, huldigt den wilden Gebräuchen seiner Väter und geht mit seinem Häuptling durch dick und dünn, das heißt er schweigt zu jeder, auch der größten Ungerechtigkeit.

Ein Gutes hat aber der Induna Macibane: so oft eines seiner Kinder oder das eines seiner nahen Verwandten schwer krank wird, kommt er persönlich nach unserer Missionsstation und bittet für das kranke Kind um die heilige Taufe. Er scheint also doch an ein Fortleben der Seele und an Gott und seine Gerechtigkeit zu glauben. So kam er auch diese Woche noch spät am Nachmittage hieher und bat um die Taufe des kranken Töchterleins seines in der Nähe wohnenden Bruders. Ich machte mich sogleich auf den Weg und taufte das Kind auf den Namen „Mara“. Möglicherweise, daß Macibane, wenn es einmal bei ihm zum Sterben geht, auch für sich um die hl. Taufe bittet.

Gestern kamen zwei Kaffernmädchen und eine Frau aus weiter Ferne hieher und baten um eine Medizin für ihre Schwester, die sich mit kochendem Wasser arg verbrüht hatte. „Habt ihr eine Flasche, in welche ich die Medizin gießen kann?“ fragte ich

das Weib. Die Antwort war: „O nein, wir sind arm; wo sollen wir in unserer Hütte eine Flasche hernehmen? Doch ihr Ama-Roma seid gute Leute und helft jedem Armen. O Baba, gib mir doch eine Flasche!“ — So bekam sie also beides, eine Flasche und eine Medizin, worauf sie mit den beiden Mädchen sofort den Rückweg antrat, denn sie wohnten, wie gesagt, weit von hier und wollten am gleichen Tage noch nach Hause kommen.

Bei diesem Anlaß will ich noch bemerken, daß die Kaffern eine flüssige Medizin, zumal wenn sie eine schöne Farbe hat, jeder andern weit vorziehen. Daß sie ihnen auch in gehöriger Quantität verabreicht werden muß, versteht sich von selbst. Eine Arznei in Pulverform findet wenig Gnade in ihren Augen, und homöopathische Kügelchen verachten sie vollends ganz. Was wollen diese winzigkleinen Dingerchen, die man kaum anfassen kann, und überhaupt alle diese Verdünnungen in der zehnten oder hundertsten Potenz für sie, diese großen und starken Leute, bedeuten? Nein, mit solchen Zumutungen darf man ihnen nicht kommen. Nun, wenn der Doktor einmal seine Leute kennt, weiß er schon, wie er seine Medizin zu mischen hat. Da kommt einem unwillkürlich das alte Sprichwort in den Sinn: Mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein, und wäre es auch bloß in harmloser Weise und zu ihrem eigenen Besten.

Zu unseren Schwestern kommt zuweilen „Simona“, ein gutes, hochbetagtes Kaffernweiblein und bittet um Almosen. Eines Tages sagte unsere Schwester Oberin zu ihr: „Simona, du bist schon alt, fürchtest du dich nicht vor dem Sterben?“

„Weshalb sollte ich mich denn fürchten?“ entgegnete jene. „Erfülle ich nicht alle meine religiösen Pflichten genau, und habe ich daher nicht die Hoffnung, in den Himmel zu kommen?“

„Schon gut; aber du bist ein einfaches, ungelehrtes Kaffernweiblein; was wirst du denn sagen, wenn du in den Himmel hineintriffst unter die vielen Engel und Heiligen?“

„O, ich werde einfach sagen: „u Simona ukona, Simona ist da, dann werden jene schon wissen, was sie zu tun haben, und werden mir auch ein Plätzchen gönnen.“

Erster Schulgang.

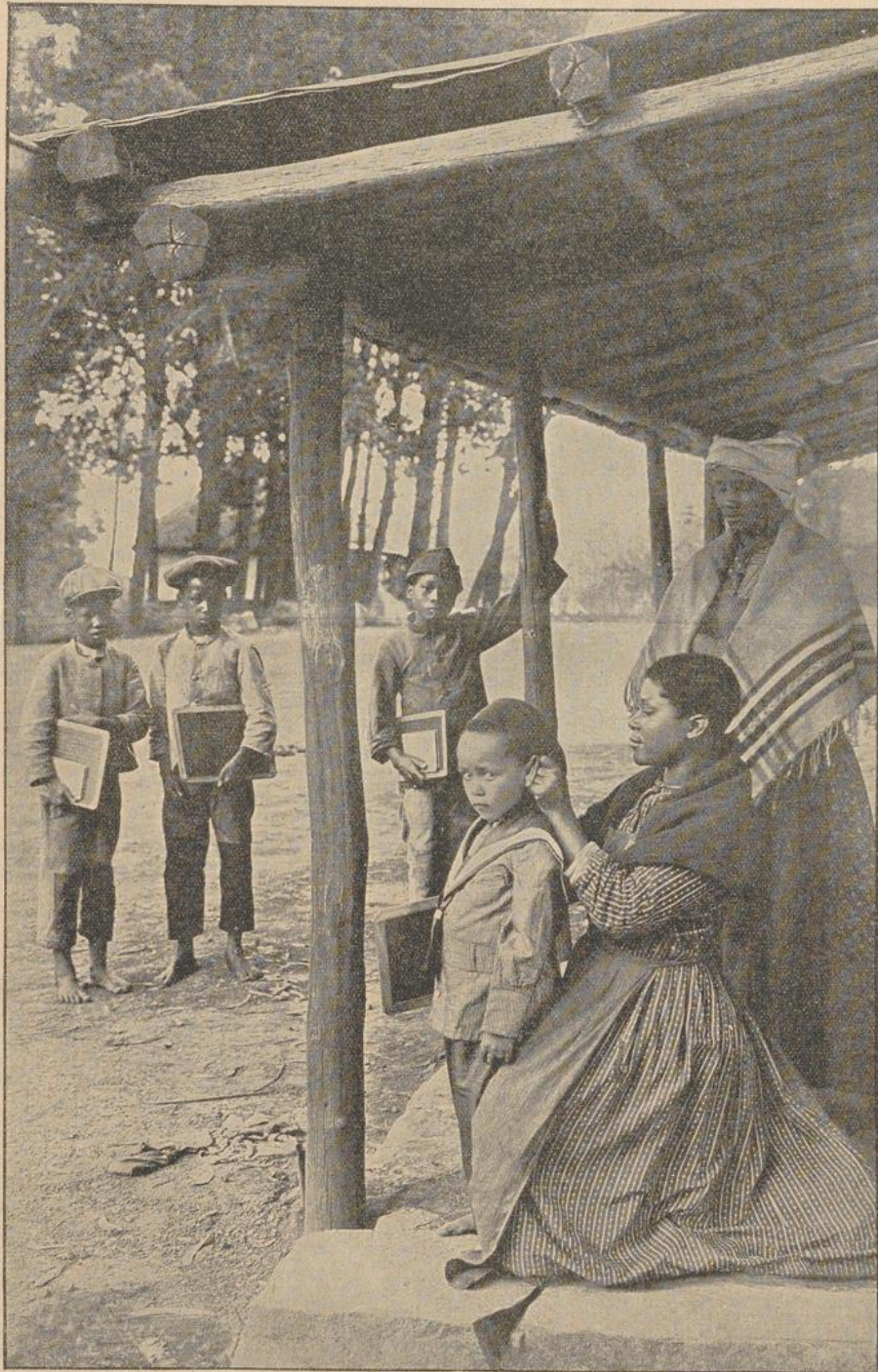
(Siehe Bild S. 14)

§. So ist nun der längst gefürchtete Tag gekommen! Der kleine Pit soll zum erstenmale die Schule besuchen, und das macht seinem kleinen Hirn schwer zu schaffen. Aller Uebermut ist aus dem sonst so lustigen Gesichte gewichen und hat erwartungsvollem und nachdenklichem Ernst Platz gemacht. Schon legt die große Schwester die letzte Hand an seine Toilette — eine halbe Stunde noch und er wird vor dem gestrengen Herrn Lehrer stehen, und mit dem ist nicht gut Kirichen essen. Denn einmal kam der Pit an der Schule vorüber und sah durchs Fenster, wie der Lehrer einen Stock schwang und ein Bube schrie laut auf. Zwar war das Fenster zu niedrig, um den Buben zu sehen, aber sicher bekam dieser Krügel, denn warum soll er sonst so laut geschrien haben. Die Mutter, welcher er den Vorfall erzählte, jagte zwar, nur die bösen Buben bekämen Schläge,

und auch in diesem Augenblicke spricht sie dem Pit wieder Mut ein. Aber der Pit traut dem Landsrieden nicht recht. Er weiß nur zu gut, daß er zuweilen unten im Garten am Bach Aepfel — nun sagen wir nur „genommen“ hat. Hoffentlich weiß der Lehrer nichts davon, und der Pit will sich schon in Acht nehmen, daß der ihm künftig nichts einbrocken kann.

Uebrigens warten schon drei Buben aus der Nachbarschütte auf ihn. Die schauen nicht so bedenklich drein. Nun, so will auch er sich nichts merken lassen und ein Mann sein. Und so hat denn der kleine Pit seinen ersten Schulgang, wenn auch nicht ohne jedes Bedenken, so doch kuraschiert angetreten — und die schwere Stunde ging vorüber. Der Lehrer kam ihm

gar nicht mehr so schrecklich vor, und als die Schule aus war, da sprang der Pit so hoch wie nie zuvor und schritt nach Hause, wie einer, der etwas fertig gebracht und einige Zoll an Selbstachtung zugenommen hat.



Immer sauber.

§ Einsiedeln, 17. Sept. Ein origineller Streit fand hier vor ein paar

Wochen zwischen einer Henne und einer Kage statt. Letztere hatte auf dem Heuboden fünf niedliche junge Küchlein zur Welt gebracht, während einen Schritt davon entfernt eine Henne zur gleichen Zeit ein Duzend Küchlein ausgebrütet hatte. Ein Bruder holte in Abwesenheit der Henne die Küchlein vom Heuboden herab. Bald hernach kehrt die Henne auf den Heuboden zurück und findet die Küchlein nicht mehr — oder vielmehr irrtümlich wendet sie den jungen Küchlein mütterlichen Schutz und Obdach unter ihren Flügeln zu. Da springt auch die Kagenmutter auf den Plan, um nach den Gegenständen ihrer mütterlichen Liebe zu spähen. Kagenbuckelnd und mauend umkreist sie die Henne. Die aber versteht keinen Spaß und fährt in zornigem Gegaacker auf die Kage los. Diese wiederum faucht der

aufgedrungenen Stiefmutter ins Gesicht. Nunmehr erscheint der Bruder auf dem Heuboden, begreift rasch die drohende Situation, arretiert die Henne, bringt sie zu ihren Küchlein und der häusliche Friede zwischen Henne und Kage ist wieder hergestellt.

Ankunft in der neuen Heimat.

Erzählung von Schw. Eustochia, C. P. S.

Es war im Oktober 1888 spät am Abend, als wir in Pinetown, der nächsten Bahnstation von Mariannhill anlangten. Ein Trappistenbruder stand mit einem Gefährt bereit, uns vollends nach der neuen Heimat zu bringen. Wir ehrten das Stillschweigen des freundlich-ernsten Mönches, stiegen schweigend auf und überließen uns sodann den verschiedensten Betrachtungen.

Der eine Gedanke, der uns alle besetzte, war die stille Frage: „Wie werden wir wohl in Mariannhill aufgenommen werden? Wir waren 10 Postulantinnen, kamen direkt aus der Heimat, denn ein Probeprobierhaus für die Schwestern bestand damals noch nicht, und hatten überhaupt noch keine der „roten Missions-schwestern“ gesehen. Begreiflich also, daß wir mit Spannung der Aufnahme im Schwesternkonvent entgegenjahen. Die einen von uns beteten während der lautlosen Fahrt still vor sich hin den hl. Rosenkranz, die anderen betrachteten staunend den südlichen Sternhimmel mit seinen hellfunkelnden, so überaus zahlreichen Lichtern.

Plötzlich kam das Trappistenkloster in Sicht. Die stummen Mönche waren schon zur Ruhe gegangen, denn zwei Uhr früh jeden Morgen rief sie die Glocke schon wieder zum neuen Tagewerke. Es brannte kaum ein einziges Licht, und doppeltes Schweigen herrschte nun über der an sich so friedlichen Stätte. — Vom Mariannhill herunter aber, etwa ein Viertelstündchen vom Trappistenkloster entfernt, grüßte der hellerleuchtete Schwesternkonvent uns entgegen, unser neues, trautes Heim! Nun war es aber aus mit unserem Stillschweigen. „Wir sind daheim, wir sind daheim!“ kante es wie aus einem Munde.

Der Wagen hält, der Bruder zieht das Glöcklein an der Pforte, — und sofort eilen zwei rote Schwestern zu unserem Empfang herbei. Es ist Schwester Paula, unsere damalige Novizenmeisterin, und Schwester Wendelina, die nun längst in Gott ruhende Pfortnerin. Ueberaus liebevoll halfen sie uns vom Wagen und begrüßten uns in denkbar herzlichster Weise. Wir fühlten sofort, wir seien daheim! — Unser erster Gang galt der trauten Hauskapelle, wo wir dem lieben Heiland im Tabernakel unseren innigsten Dank abstatteten für die Gnade der Berufung zum hl. Ordensstande und für den gnädigen Schutz während der weiten, langen Fahrt. Mit dem Psalmisten konnten wir nun ausrufen: „Hier ist der Ort meiner Ruhe; da will ich bleiben immerdar! Auf's herzlichste ist mir das Los gefallen, ein auserlesenes Erbteil ist mir geworden!“

Wie glücklich schliefen wir die erste Nacht! Ein Gewitter, dessen Schloffen prasselnd auf das Blechdach niederfielen, konnte unsere Ruhe nicht stören. Wir waren unter Dach und Fach, waren daheim und wußten uns in Gottes Schutz.

Am nächsten Morgen tönten von der Kapelle her die Lieder der schwarzen Kinder in den heimatischen Melodien zu uns herüber. Wie heimisch das uns

wieder annutete! Deutsche Melodien im fernen Afrika! Und als die Kleinen später kamen und uns so zutraulich die schwarzbraunen Händchen zum Gruße reichten, da war es uns, als ginge uns eine neue Sonne auf! Waren wir doch alle speziell der Mission wegen hierher gekommen. Wir wollten mitwirken am Heile der armen Heidenkinder; und nun sahen wir sie zum erstenmale vor uns, diese lieben, schwarzen Kleinen mit ihren Vorköpfen und den großen, glänzenden Augen. Das denkbar schönste Arbeitsfeld stand uns in Aussicht! —

Kurz darauf wurden wir unsern verehrten Oberen vorgestellt; man zeigte uns bei den Brüdern und Schwestern, was schon alles an Bauten und Anlagen von Gärten und Feldern geleistet worden war, sodaß uns, die wir auf dem Schiffe zu einer mehrwöchentlichen Untätigkeit verurteilt gewesen waren, eine große Lust anwandte, sogleich mit Hand ans Werk zu legen.

Seitdem sind nun mehr als zwei Jahrzehnte verflossen. Alle die Schwestern, die damals mit mir kamen, sind noch hier, und Mariannhill mit seinen Stationen ist uns schon längst zur zweiten Heimat geworden, die wir gegen nichts vertauschen wollen, als mit der ewigen Heimat im Himmel droben.

Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

3. Ergebung in den Willen Gottes.

Es ist erstaunlich, wie still und gottergeben unsere schwarzen Neubekehrten die herbsten Schicksalsschläge zu tragen vermögen. Trifft sie z. B. ein schwerer zeitlicher Verlust, vernichtet der Hagel all ihre Feldfrüchte, rafft eine böse Seuche mit einem Schlag ihren ganzen Viehstand dahin, oder entreißt ihnen der unerbittliche Tod ein heißgeliebtes Kind, so pflegen sie, ohne ein Wort der Klage verlauten zu lassen, einfach zu sagen: „Intando ka Nkulunkulu, der Wille Gottes!“ Ich will von den vielen Beispielen, die ich als Beleg hiefür vorbringen könnte, nur zwei Fälle auswählen:

Etwa einen Monat vor dem hl. Weihnachtsfeste brach dahier im vorigen Jahre ein sehr böses Fieber aus. Die Engländer nennen es Enteric-Fieber — es ist eine Art Typhus — und alljährlich erliegen in Natal Hunderte dieser Krankheit. Sie hat auch unsere Ezenstochauer Schule schon wiederholt heimgesucht, und wie gesagt, Ende November 1909 war sie wieder da. Unsere gute Sophia, welche unsere Leher bereits als ein stilles, braves und dabei höchst intelligentes Mädchen kennen, sowie die immer lustige Mechtildis wurden zuerst davon ergriffen, und in Bälde hatten wir sieben schwerkranke Kinder im Krankenzimmer.

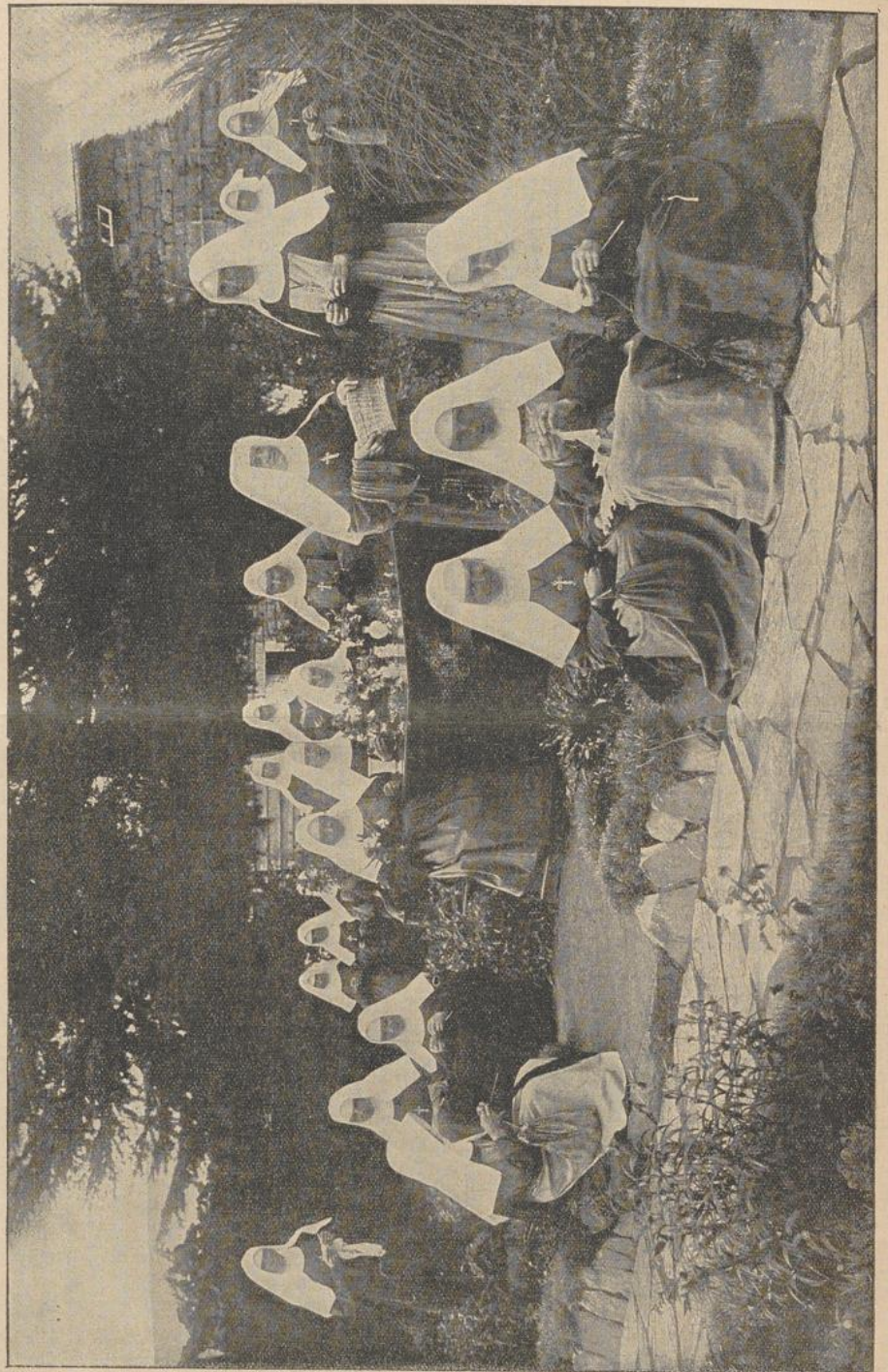
Sophia und Mechtildis schwebten lange in höchster Gefahr, kamen aber schließlich doch auf; ein elfjähriges, noch ungetauftes Schulmädchen dagegen, Komafas-tele mit Namen, sollte der tödlichen Krankheit erliegen. Unsere gute Schwester Roswitha nahm sich des Kindes mit großer Liebe an und bereitete sie auf den Empfang der hl. Taufe vor. Am 19. Dezember wurde das Mädchen getauft und erhielt dabei ebenfalls den Namen „Roswitha.“ Zwei Tage darauf nahte für

die Kleine schon die Stunde der Erlösung. Sie verlangte nach ihren beiden Lehrerinnen Roswitha und Domitilla; sie kamen und standen ihr im Sterben bei. Desgleichen weilte unser Hochw. P. Rektor, Innocenz Buchner, oft und lange im Krankenzimmer, tröstete die Leidenden und spendete ihnen den hl. Segen. Die kleine Roswitha starb still und friedlich im unbefleckten Kleide der Taufanschuld dahin und konnte nun das Christkind im Himmel anbeten.

Das Kind hatte sicherlich den besten Teil erwählt, ein gar schwerer Schlag hingegen war ihr frühzeitiger Tod für ihre arme Mutter. Sie hatte ohnehin schon Schweres erdulden müssen: ihr Gatte hatte sie herzlos verlassen, dann starben ihr zwei Mädchen rasch nach einander. Noch waren keine fünf Wochen verflossen, daß sie das letzte derselben tot in unserem Krankenzimmer aufgebahrt gesehen und zu Grabe geleitet hatte, und siehe, nun klopfte der Tod zum drittenmale bei ihr an und holte ihre liebe, elfjährige Nomasastele oder Roswitha, wie sie in der hl. Taufe genannt worden war.

Begreiflich, daß so viele und schwere Heimsuchungen, die Schlag auf Schlag über sie hereinbrachen, die arme Mutter tief darniederbeugten. Ganz gebrochen saß sie eine Weile neben ihrem toten Kinde und weinte leise vor sich hin. Da nahte sich ihr unsere

treue Krankenschwester Rajetana und sprach zu ihr einige Worte des Trostes, sprach vom heiligen Willen Gottes, vom schönen Tode ihres Kindes und seiner



Recreation in Reichenau.

Seligkeit im Himmel droben. Das richtete das junge schwer geprüfte Weib wieder wundersam auf. Sie erhob sich, trocknete ihre Tränen und rief aus: „Intando ka 'Nkulunkulu!“ „Es ist der hl. Wille

Gottes!" Fortan kam kein Wort der Klage mehr über ihre Lippen, mit heldenmütiger Stärke trug sie ihren bitteren Schmerz.

So kam das neue Jahr (1910) heran, doch das mühsame Fieber wollte nicht weichen; kaum schien im Befinden eines Kranken eine kleine Besserung einzutreten, so kehrte kurz darauf das Uebel mit doppelter Gewalt wieder. Ja, am Feste der hl. Dreikönige ward unsere liebe Mitschwester Roswitha selbst davon ergriffen und volle sieben Wochen hindurch stand sie dem Tode näher als dem Leben. Der Keim zu dieser Krankheit mag wohl schon lange in ihr gesteckt haben, offenbar hatte sie sich aber am Sterbebette ihrer Namenskollegin, der kleinen Roswitha, vollends angesteckt.

Groß war da die Trauer der Frauen und Witwen in „Nazareth“, wie bekanntlich unser Weibchen heißt, und wo die gute Schwester Roswitha, die zugleich Lehrerin in der größeren Mädchenschule ist, seit Jahren als treubesorgte Mutter ihres Antes waltet; und gar heiße Tränen wurden ihr nachgeweint, als man sie wie eine tote auf die Bahre legte und sie aus dem Nazarethhäuschen ins Krankenzimmer der Schwestern hinübertrug. Zahllose Gebete stiegen zum Himmel auf; alles flehte zur „Mutter der Barmherzigkeit“ um Wiedergenesung der kranken Schwester. Volle sieben Wochen, wie gesagt, schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung, bis endlich nach und nach ihre Kräfte wiederkehrten.

Die pflichttreue Missionschwester, die schon so viel Gutes in der Ezenstodauer Schule getan, war uns neu geschenkt; unten, im Krankenzimmer der Kinder, aber forderte der kalte, unerbittliche Tod ein zweites Opfer. Es war das unsere gute Johanna, ein überaus gutes Mädchen von kaum 15 Jahren. Vor kurzem noch gesund und stark, lag sie jetzt wie eine geknickte Rosenknospe auf der Totenbahre, und die trauernden Mitschwesterinnen überschütteten sie förmlich mit frischen Blättern und weißen Rosen. Alles weinte um das gute, sanfte Mädchen; auch Schwester Rajetana bedauerte ihr Hinscheiden tief.

Hart am Sterbebette Johannas kniete ihre Mutter, eine noch junge Frau. Sie war bereits Christin und bereitete sich eben auf den Empfang der ersten hl. Kommunion vor. Als nun Johanna ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, nahte sie sich ihrem Töchterlein mit zitternden Händen, küßte deren kalte Stirne und drückte ihr sanft die Augen zu mit den schönen Worten: „Gott hat dich mir einst gegeben; ihm gehörst du an. Geh' nun wieder hin, mein Kind, zu dem, der dich erschaffen hat! Ich werde dir bald nachfolgen!“ Dann wandte sie sich an die weinenden Schwestern und Kinder und sprach: „Weinet nicht; es geschehe der hl. Wille Gottes!“

Nach der Beerdigung war die starkmütige Frau vollends ruhig. Eine Stunde später wohnte sie dem Erstkommunikanten-Unterrichte bei, als wäre nichts geschehen. Bevor sie ihr Heim wieder aufsuchte, ging sie zur Schwester Domitilla, der Lehrerin ihres Kindes, und dankte herzlich für allen Unterricht und die gute Unterweisung, die sie ihm gegeben; von da ging sie zur Krankenschwester und wiederholte ihren Dank für dessen treue, liebevolle Pflege. Zum Schlusse gab sie ihr ein Hühnchen. Sie bedauerte, in ihrer Armut nicht mehr geben zu können, und bat mit rührender Bescheidenheit, diese ihre Gabe doch nicht zu verschmähen.

Zum Schlusse noch ein Wort der Aufklärung: Vielleicht denkt mancher unserer Leser, diese Ruhe und Resignation unserer schwarzen Neubekehrten bei schweren Schicksalschlägen sei keineswegs echte, christliche Tugend, sondern bloß die natürliche Folge eines leichtsinnigen oder phlegmatischen Temperamentes. Doch dem ist keineswegs so. Im Gegenteil, der heidnische Kaffer pflegt sich, namentlich beim Todesfalle eines teuren Angehörigen, wie sinnlos zu benehmen. Dieser Kontrast zeigte sich höchst auffällig auch hier.

Als nämlich Johanna aufgebahrt im Krankenzimmer lag, kamen ihre Anverwandten, von denen manche noch Heiden waren. Diese fingen in ihrer wilden Art laut zu klagen und zu jammern an und blickten voll Entrüstung auf die ruhig daisende und still vor sich hinbetende Mutter; denn sie konnten gar nicht begreifen, weshalb sie nicht ebenfalls in lautes Weinen und Klagen ausbrach.

Nach einer Weile kam die erst vor einigen Monaten getaufte Großmutter Johannas. Als diese ihr totes Enkelkind erblickte, warf sie sich jammern auf den Boden nieder und schrie und weinte in herzbrechender Weise. ... Da stand Lubovika (Johannas Mutter) auf und sprach zu ihr die schönen Worte: „Ma (Mutter), klage nicht in dieser Weise. Siehe, wir sind Christen, und dürfen uns daher nicht benehmen wie die Heiden. Mutter, beruhige dich, und ergib dich in Gottes hl. Willen. Intando ka 'Nkulunkulu!“

Könnte nicht auch mancher im Christentume geborene und erzogene Christ von diesen schwarzen Neubekehrten lernen? (Fortsetzung folgt.)

Schein trügt.

An der Tafel des ersten Gasthofes einer Residenzstadt ging es sehr lebhaft zu. Fremde und Einheimische saßen beisammen, aßen und tranken und unterhielten sich über dieses und jenes.

Da wurde plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein eigentümliches Goldstück gelenkt, das ein junger Kaufmann, der lange Zeit Indien bereist hatte, von dort mitgebracht haben wollte. Dieses Goldstück war achteckig, von ganz besonderem Gepräge und zeigte auf der Vorder- und Rückseite höchst phantastische und abenteuerliche Figuren.

Man machte sich gegenseitig auf die Seltenheit und Schönheit der Münze aufmerksam und ließ sie zuletzt von Hand zu Hand gehen, damit ein jeder der Anwesenden sie genau betrachten könne. Man prüfte dieselbe und erging sich in allerlei Vermutungen über den Ursprung und Wert des Goldstückes. Zuletzt kam dasselbe auch in die Hand eines am Ende der Tafel sitzenden Offiziers, der gerade in lebhafter Unterhaltung mit seinem Nachbar begriffen war. Er blickte nur flüchtig darauf und warf es gleichgiltig mit der Bemerkung auf den Tisch: „D, das kenne ich schon!“, wandte sich sodann wieder zu seinem Nachbar. Das Gespräch kam neuerdings in Fluß, und von dem Goldstück war nicht mehr die Rede.

Als man sich jedoch nach beendigter Tafel zum Aufbruch anschickte, erhob sich der Eigentümer des seltenen Goldstückes mit der Erklärung: „Ich bitte recht sehr, meine Herrn, mir mein Goldstück wieder zurückzugeben.“

Verwundert schaut einer den andern an, glaubte man doch allgemein, die Münze sei ihrem Herrn schon längst wieder eingehändigt worden. Dieser aber erklärte nun ruhig aber fest: „Ich bitte denjenigen Herrn, der sie zuletzt in Händen gehabt, sie mir zurückzugeben!“

Die allgemeine Verlegenheit wächst; jeder behauptet, sie weitergegeben zu haben. Man verliert sich in Vermutungen, sucht und forscht, umsonst, das Goldstück kommt nicht mehr zum Vorschein. — Wie sollte sich in solch' angesehenen Gesellschaft ein Dieb befinden? Wer war es? Der Verdacht lastete auf allen!

Da erhebt sich ein älterer Herr und spricht in sichtlichster Erregung: „Meine Herrn, da keiner von uns im Besitze des fraglichen Goldstückes sein will, sind wir alle für dessen Abhandkommen verantwortlich. Die Ehre aller verlangt eine allgemeine Untersuchung. Ich mache nun folgenden Vorschlag. Der Wirt untersuche alle meine Taschen; hierauf stelle ich mich an die Türe, damit keiner unbefugter Weise den Saal verlasse, während inzwischen jeder einzelne in gleicher Weise untersucht wird, wie ich selbst. Meine Herrn, die Sache ist peinlich, allein die allgemeine Ehre erfordert das!“

Der Vorschlag findet allgemeinen Beifall; jeder ist sofort zur Untersuchung bereit, nur jener Offizier, der die Münze so wegwerfend auf die Seite geschoben hatte, weigerte sich dessen entschieden. Mit Entrüstung tritt er vor die Versammelten hin und spricht: „Meine Herrn, Sie können handeln nach Belieben; für meine Person protestiere ich aber entschieden gegen eine solche Untersuchung. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht im Besitze jener Münze bin. Ich bin Offizier, das soll Ihnen genügen!“

Die Haltung des Mannes ist imponierend, dennoch muß er gewahren, wie ihn von allen Seiten Blicke des höchsten Mißtrauens treffen.

In diesem Augenblick klopft es stark an die verschlossene Türe; der Kellner, der zuvor an der Tafel serviert hatte, tritt herein und spricht: „In einer der Servietten, die ich soeben ordnen wollte, fand ich dieses sonderbare Goldstück. Ich komme, es seinem Eigentümer zurückzubringen.“

Das Goldstück wird sofort als die vermischte Münze erkannt und aller bemächtigt sich eine freudige Ueberraschung. Der Offizier aber hatte sich ruhig lächelnd in eine Ecke zurückgezogen. Auf die Frage, weshalb er sich denn trotz seiner Unschuld geweigert, sich wie die übrigen untersuchen zu lassen, erklärte er: „Ich tat es, weil ich jenen Vorschlag für unzweckmäßig hielt, und weil er leicht zu einem gefährlichen Irrtum hätte Veranlassung geben können. Es gibt oft ganz merkwürdige Zufälle in der Welt. Sehen Sie einmal her!“ Bei diesen Worten zieht der Offizier aus seiner Geldbörse ein Goldstück hervor, das der abhanden gekommenen Münze auf ein Haar ähnlich ist. „Wie nun“, fuhr er fort, „ich nehme an, jenes Goldstück wäre nicht gleich entdeckt worden, und man hätte in meiner Börse dieses hier aufgefunden? Was dann? Wer von Ihnen hätte den Beteuerungen meiner Unschuld geglaubt?... Nehmen Sie sich eine Lehre daraus, meine Herrn, und urteilen Sie nie vorschnell, zumal wenn es sich um ein so hohes Gut, wie die Ehre eines Mannes handelt. Denn der Schein kann trügen.“

Johann Baptist, der Indianer.

Wir entnehmen einem Briefe des berühmten Missionärs P. Smet folgende amüsante Geschichte:

Unter den bekehrten Indianern an der Grenze von Canada befindet sich ein gewisser Johann Baptist, dessen Familienname mir unbekannt ist. Johann Baptist nun hatte, als er noch ein Heide war, einem andersgläubigen Prediger in der Nachbarschaft zwei Dollars gestohlen. Bei seiner Bekehrung nun befohl ihm der Schwarzrock, das Gestohlene zurückzugeben. Johann Baptist nun begibt sich zum Prediger; da entspinnt sich nun zwischen Beiden folgendes Zwiegespräch:

„Nun, was willst Du?“ fragte der Prediger.

„Ich Dich haben bestohlen! Schwarzrock mir haben gesagt: Johann Baptist, gib das gestohlene Geld zurück.“

„Was für ein Geld?“

„Zwei Dollars, die gestohlen durch mich, schlechten Wilden; aber jetzt guter Indianer, haben das Wasser der Taufe auf der Stirne; ich nun ein Kind des großen Geistes. Da, nimm Dein Geld.“

„Das ist brav. Stiehl nicht mehr! Guten Tag, Johann Baptist.“

„Guten Tag nicht genug, ich will haben etwas anderes.“

„Und was willst Du?“

„Will haben eine Schrift, daß zurückgegeben die zwei Dollars.“

„Eine Schrift? Wozu brauchst Du sie denn? Hat der Schwarzrock Dir gesagt, eine solche zu verlangen?“ fragte nun ganz erstaunt der Prediger.

„Schwarzrock nichts gesagt; Johann Baptist will eine Schrift haben“; dabei zeigte er mit den Fingern auf sich selbst.

„Aber warum willst Du sie denn haben? Du hast mich bestohlen, Du hast das Gestohlene zurückgegeben; das ist genug.“

„Nein, nicht genug; Du alt, ich jung; Du sterben früher, ich sterben nach Dir. Verstehst Du?“

„Nein, was will das bedeuten?“

„Höre noch, das will viel sagen, das alles sage. Ich an der Himmelspforte anklopfen; der große Häuptling St. Peter mir aufthun und sagen: Bist Du's, Johann Baptist? Was willst Du?“

„Mein Häuptling! Ich wollen eingehen in das Haus des großen Geistes.“

„Und Deine Sünden?“

„Der Schwarzrock mir sie nachgelassen.“

„Und Dein Diebstahl beim Prediger? Hast Du das Geld zurückgegeben? Zeige mir die Schrift.“

„Nun siehst Du das Los des armen Johann Baptist; armer Indianer ohne Schrift! Armer Indianer gezwungen hier, durch die ganze Hölle zu laufen, um Dich zu finden und mir die Quittung schreiben zu lassen.“

Habsburger Anekdote.

Vier Jahre vor seinem Tode hatte Maximilian sich einen Sarg machen lassen, den er überallhin mit sich führte. Oftmals betrachtete er diesen Sarg und sprach zu sich selbst: „Was machst Du Dich breit, Maximilian? Was strebest Du nach mehr bei allbereits so großem Glück? So viel Völker sind Dir jetzt zu enge, und einst wird Dich dieses enge Gehäuse einschließen!“

St. Josephsgärtchen.

Gehet zu Joseph!

Groß und herrlich ist der Chor aller Heiligen Gottes im Himmel droben. Der hl. Evangelist Johannes schreibt darüber in der geheimen Offenbarung: „Und ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen, aus allen Nationen und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamm, angetan mit weißen Gewändern und hatten Palmen in ihren Händen.“ Offenb. 7, 9.

Mit Ausnahme der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der glorreichen Königin aller Engel und Heiligen, besitzt aber sicherlich unter dieser ganzen unzählbaren Schar von Heiligen keiner ein größeres Ansehen, eine hervorragendere Würde und höhere Macht als der hl. Joseph, der jungfräuliche Gemahl der allerseeligsten Jungfrau und der liebevolle Nähr- und Pflegenvater des göttlichen Heilandes.

Als Beweis für diese Wahrheit gilt uns der Umstand, daß Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes selbst, dem hl. Joseph volle 30 Jahre hindurch untertan gewesen. Zeugnis dafür gibt ferner Maria, die unbefleckte Jungfrau und Mutter des Erlösers, die ihm als jungfräuliche Braut und Gattin rechtlich angetraut war. Zeugnis dafür geben uns die hl. Engel, die so oft mit ihm verkehrten, und Gottes Befehle und Anordnungen ihm, dem Oberhaupte der Familie, übermittelten. In all dem gefeilt sich dann noch das Zeugnis vieler Tausender frommer, gläubiger Seelen, die alle den hl. Joseph gar kindlich verehrten und in unzähligen Nöten und Anliegen um seine Fürbitte ansetzten.

Der große Papst Pius IX. aber gab dem hl. Joseph unter dem Jubel aller Gläubigen den glorreichen Titel „Beschützer der ganzen katholischen Kirche“ und empfahl seine Verehrung und Anrufung ganz besonders in den vielen Nöten und Bedrängnissen unserer Zeit. Seitdem hat die Verehrung des hl. Joseph wieder einen neuen mächtigen Aufschwung genommen. Viele Orden, Institute, Bruderschaften und christliche Vereine sind ihm geweiht, und zahllose Katholiken in allen Ländern des ganzen christlichen Erdkreises wetteifern zusammen in der Andacht und Verehrung des hl. Joseph.

Das hl. Evangelium erzählt uns allerdings nur wenig aus seinem Leben, allein das Wenige reicht hin, um uns zu sagen, welch' ein innigst geliebter Freund Gottes der hl. Joseph gewesen, und welch' überaus große Gnade ihm zuteil geworden. Sie nennt ihn den Mann Maria, von der geboren wurde, Jesus, der genannt wird Christus. Sie erzählt uns, wie Gott einen Engel zu Joseph sandte und ihm Aufschluß gab über das Geheimnis der Menschwerdung im Schoße der reinsten Jungfrau. Sie zeigt uns den hl. Joseph in der Krippenhöhle zu Bethlehem, er ist Zeuge der Anbetung der Hirten und der drei Weisen aus dem Morgenlande. Der hl. Joseph begleitet Maria bei der Darstellung Jesu im Tempel, er flüchtet auf Gottes Befehl mit dem Kinde und seiner Mutter nach Ägypten und kehrt mit ihnen

nach dem Tode Herodis wieder ins hl. Land zurück. Wir finden ihn endlich beim zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel und lesen mit Staunen, was die Schrift sagt: „Und er (Jesus) ging mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen untertan und als er später zu lehren begann, war er etwa dreißig Jahre alt und galt als der Sohn Josephs.“ Luf. 3, 23.

Groß fürwahr ist der hl. Joseph, geliebt bei Gott und den Menschen. Drum wollen wir in all unseren Nöten und Anliegen zu ihm unsere Zuflucht nehmen, denn die Macht seiner Fürbitte bei Gott vermag alles. — „Gehet zu Joseph, und alles, was er Euch sagen wird, das tuet!“

Hilfe vom Tabernakel her.

Des Heilands Herz im Tabernakelschrein
Wacht auch für dich und denkt dein!

Ein junger Priester sollte eine Pfarrei antreten, die nicht im besten Rufe stand. Schweren Herzens, die Brust voll Sorgen, machte er sich auf die Reise nach dem neuen Posten.

Die Fahrt geht durch Nacht und Sturm; noch trüber aber senkt sich der Nebel trüber Schwermut auf die Seele des Priesters. — Nun ist er angelangt. Alles im Dorf ist still und finster; nur das ewige Licht in der Kirche wirft einen schwachen Schein durch das Bogenfenster des Chores zu ihm hinaus. — Da kommt dem Priester ein stiller Trostgedanke: „Siehe da, das Herz des lieben Heilandes! Er liebt alle, wacht und betet für alle. Wo aber der Herr im heiligsten Sakramente weilt, wirst Du es wohl auch aushalten können!“ — Wie ein milder Sonnenschein fällt dieser Gedanke in sein von Kummer gedrücktes Herz, und hell und freundlich wird's plötzlich wieder in seiner Seele.

Gott ließ die frohe Zuversicht des frommen Priesters nicht zuschanden werden. Er, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, lenkte auch die Herzen seiner Pfarrangehörigen, sodaß sie den Worten ihres Seelsorgers Gehör schenkten, und dieser auf dem anfänglich so gefürchteten Posten die Freude erlebte, seine Arbeiten mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen.

Er wußte, wem er das zu verdanken hatte: Niemand anderem als dem lieben Heiland, vor dessen Tabernakel er für seine Pfarrkinder gar oft zu beten pflegte.

Der hl. Joseph hilft einem Missionspfarrer.

„Während eines Kirchenbaues im Jahre 1875 war ich,“ so erzählt im Sendboten des hl. Joseph ein Missionspfarrer, „aufs äußerste bedrängt, sodaß mir schließlich aller Mut fehlte. In meiner Not begann ich vor dem Feste des hl. Joseph eine neuntägige Andacht zu Ehren des genannten Heiligen und schöpste neue Hoffnung.“

Am ersten Tage der Novene besuchte ich einen benachbarten Konfrater und teilte ihm mit, ich würde

jezt sicher Geld bekommen, weil ich mein Anliegen dem hl. Joseph übertragen habe. Dieser, sonst ein guter, frommer Herr, erwiderte nicht ohne Ironie: „Da werden Sie was Schönes erhalten. Wieviel wollen Sie denn haben? Ich gestand, daß ich unbedingt 1500 Mark haben müsse. — Es wurde nicht weiter darüber gesprochen.

Ich hielt indessen meine Andacht fort, bekam aber nichts. Doch nein; siehe, am achten Tag meiner Novene erhalte ich 150 Mark. Am folgenden Tag war Sonntag; es war, wie gesagt, der letzte Tag meiner Novene und zugleich das Fest des hl. Joseph. Ich schickte nach der Frühmesse zur Post und erhalte, sage und schreibe 1350 Mark, hatte also die erbetenen 1500 Mark bis auf den letzten Pfennig! —

Wer war nun glücklicher als ich? Mit tausend Freuden eilte ich mit dem Gelde der Kirche zu, legte es vor der Statue des hl. Joseph auf den Altar und dankte aus ganzem Herzen Gott und dem hl. Joseph für die wunderbare Hilfe, die mir geworden!“

Drum ihr alle, die ihr in leiblicher oder geistiger Not seid, gehet zu Joseph! Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

Chronika eines fahrenden Schülers.

Von Clemens Brentano.

Im Jahr, da man zählte nach Christi, unseres lieben Herrn Geburt 1338, am zwanzigsten Tage des Raimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenster singen und ward innigst von dem Morgenliebe des frommen Vögeleins erbaut, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in dauernder Freude lebet, gegen den Winter in ferne, wärmere Länder zieht, und der Heimat getreu, gegen den Frühling wiederkehrt. Also nicht der Mensch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja der oft kein Feuer findet, die erstarrten Hände zu erwärmen, daß er sie kalte zum Gebet; aber so er es ernstlich meint, faßt er hinein.

Da ich in solchen Betrachtungen versunken war, und das Schwälblein auch auf seine Weise fortphantasirte, wäre ich schier wieder eingeschlummert, aber der Wächter auf dem Münster blies: „In süßen Freuden geht die Zeit“, welches ich hier noch nie gehört, denn ich war zum erstenmale in Straßburg erwacht.

Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf und schaute in meinem Gemach umher, das hatte aber Fenster ringsherum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links stand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Morgen wie das lauterste Gold. Da fand ich mich zwischen Nacht und Tag und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigster Geburtstag sei, und wie mir es viel besser geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerrissenen Mäntelein empfangen und mit einem Bissen Amosensbrot bewirten mußte. „O Freude und Ehre!“ dachte ich bei mir selbst, schaute zum Morgenlichte hin und sprach: „Du bist mein Licht, du wirst mein Tag!“ und glaubte auch schier in meiner Einfalt, der Himmel sei golden um meines Besten willen, die Schwalbe

habe nur gesungen, mir Glück zu wünschen, und der Türmer habe allein so lieblich geblasen mir zur Feier; da der Himmel sich doch nur gerötet vor der Sonne, die der Herr gerufen; da die Schwalbe doch nur gesungen in Gottes Frühlingsluft, und der Wächter nur geblasen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geschlafen hätte, so es ihm von den Münsterherren verstatet worden wäre. Also wird der Mensch leicht übermüthig in der Freude und glaubet, er sei recht der Mittelpunkt aller Dinge und er sei mit allem gemeint.

Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherschweifen und sah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter, Balthin von Turlingen, am Abend im Dunkeln hatte heraustragen lassen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurückhalten, sprang auf vor meinem Lager und legte die Kleider nicht ohne Tränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wams, um die Lenden gefaltet und gestützt, und ein rot und weißes Beinkleid von ländlichem Tuch, auch stumpfe Schuh' und eine schwarze Kugel (Kappe) mit einer blauen Feder, nicht zu vergessen ein Hemmet von weißem Hauslinnen, am Halse bunt genäht und gekrauset, dergleichen ich vorher noch nie getragen. Da ward es mir fast leicht und fröhlich zu Mute, und ich hätte wohl mögen einen Sprung tun, als hätte ich einen neuen Menschen angezogen mit dem neuen Kleide.

Aber meine Hoffart währte nicht lange, denn mein zerrissenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenster gehängt hatte, erleuchtete sich durch die aufgehende Sonne, und alle seine Löcher waren ebenso viele Mäuler, und alle seine Fugen ebenso viele Zungen, die mich meiner törichtigen Hoffart zeigten. Es war, als sage das Mäntelein zu mir: „O Johannes, bist du ein so eitler Kaufherr, daß du, angelangt in den Hafen, des zerrissenen Segels ververgiffest, das dich in denselben geführt? Johannes, bist du ein so stolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hilfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückstoßest? O Johannes, du undankbarer Freund, willst du, gerettet, mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen und aufstellen als ein Gedächtnis, daß sich Gott deiner erbarmte?“

Ach, das waren wohl harte und wahre Worte meines Mäntelchens, und ich nahm es mit Schamen von dem Fenster und legte es um über meinen neuen Staat und faßte es fest mit den Händen um die Brust, als wollte ich es um Verzeihung bitten, und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: „Wenn ich ein armer fahrender Schüler gewesen bin, so werde ich immer ein armer fahrender Schüler bleiben, denn auf Erden sind wir alle arm und müssen mannigfach mit unserm Leben herumwandeln und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr sich unser erbarmet und uns einführet durch seinen bitteren Tod in das ewige Leben.“

Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht gesehen, — denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend spät mit mir angekommen und ich im Finstern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den schönen

Laubgängen, Fierfelbern und Pflanzen und den blühenden Bäumen schier ebenso sehr überrascht, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugeborenen Kinde, welches mit allem spielt und noch nicht beten kann und erst nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens seine Hände zum Danke falten lernet. Der blühende Mai, das lustige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Tauchlilien vor der Sonne erwachten, der kühle Wasserstrahl, welcher in einem von bunten Kiesel-

tiges Kind ohne Sinn durch den Garten und konnte vor Bewegung über mein neues Glück, das mir gestern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen.

Mein freudiges Erstaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erfättiget hatte, ward es mir als einem Hungrigen, der sich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit gesetzt hat, welche ihm Gott darum nicht gesegnet. All' das häusliche wohlgepflegte Behagen des schönen Ziergartens erfüllte



Auf Leben und Tod.

und Muscheln ausgelegten Brunnen tanzte, schienen mir alle so neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemals gesehen, und wußte ich auch nicht, was aus allem dem werden sollte.

So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und sie brechen und Kränze winden und sich bei den Händen fassen und mit den Kränzen im Kreise tanzen, gleichsam selbst ein lebendiger Blumenkranz, wie sie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer und der Ernte im reichen Herbst, und des Todes in dem trüben, tiefsinnigen Winter, also wandelte auch ich armer Schelm wie ein einfäl-

nich mit traurigen Gedanken, und die Armut, die Einsamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieser reichen Umgebung zum ersten Male recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger sein als das Bild eines Bettlers, auf goldenem Grunde gemalt?

„O meine Mutter,“ sagte ich in mir, „wer war sanfter und schöner und feiner und edler als du? Wer war würdiger, zwischen Blumen zu wandeln als du, die wohl ihre Schwester und Gespielin sein konnte? Standen ihr die Tränlein nicht auf den Wangen wie Taubröpflein auf diesen Rosen? Gingst du nicht durch den Wald wie ein Lüftlein durch die Blüten,

und waren deine Augen nicht getreu und süß schauend wie die blauen Veilchen, deine Lippen nicht wie die rosenfarbenen Nelken, und flog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenschein? Aber du mußtest gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüste. Ach, warum ward nicht dir so ein Garten und so ein Haus, und warum wohnest du zwischen fünf Brettern und zwei Brettlein und bist deines Lebens nie froh geworden, noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geflochten. Mir aber ist nichts geblieben als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehört nichts als die Armut, und ich habe keinen Sockel, aus dem ich dir das schönste Grab könnte erbauen lassen von Marmelstein und Gold."

Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte nichts anschauen, weil sie es nicht mit mir sehen konnte, weil sie ihre Augen nicht mit so erlaubter Lust erquicken konnte. Auch fiel es mir bitterer noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn sei ohne Wappen und ohne Waffen. Tränen füllten mir die Augen und Unwill' erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geschenkten Gewand zu brennen schien, und ich spannte mein enges, durchlöcherteres Mäntelein so um mich, daß es noch mehr zerriß.

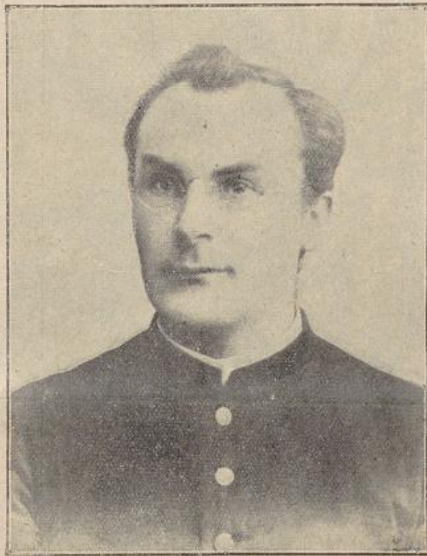
So schritt ich, als suche ich die Wildnis, nach einem einsameren, ungepflegten Teile des Gartens, und taum stand ich im hohen Gras unter mächtigen Linden, so konnte ich schon nicht mehr begreifen, wie dieser innere Schmerz und Zorn in mich zum ersten Male in meinem Leben gekommen sei, und gegen die Mauer des Gartens schreitend, sah ich an derselben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt gemaltes Schnitzwerk, die „Anbetung der heiligen drei Könige“ im Stall zu Bethlehem aufgestellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all' mein Leid und meine Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag, und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich da in meiner Ungebändigkeit beschämt! Und als ich mich in Tränen angeklagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergessen und mich durch seine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch, ferner mich aller Hoffart zu enthalten und die Künste, welche ich durch seinen Beistand mit schwachen Sinnen erlernt, zur Mehrung seines Reiches auf Erden treu anzuwenden.

Da ich nun nach solchem Gebete einen merkwürdigen Trost in meinem Herzen spürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das „Ave Maria“ stand, aus meinem Gebetbüchlein und hängte es, durch das Gitter

langend, dem Bilde der Jungfrau über den Arm, als das Opfer eines törichten Menschen, der vor ihrem Sohne betend Trost gefunden hatte. Dieses Band aber war mir das Liebste, was ich hatte. Eine fromme Klosterfrau, meiner sel. Mutter Befreundete, hatte es mir einst für ein Lied, das ich ihr gedichtet und gesungen, geschenkt, und war es zu Marburg an St. Elisabethen Grab angerühret worden; ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführt. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab und rollte es zusammen in einen langen Wulst und flocht es durch die oberen Stäbe des Gitters vor dem Bilde, als einen aufgerollten Vorhang, zum Gedenken meiner zeitlichen Armut, welche durch Gott sich in Freud' und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erschien als vorher.

So mag nichts vor dem Gemüte des Menschen bestehen, welches alles nach sich umgestaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erschienen mir alle die roten, leibfarbenen und weißen Blümlein des Gartens wie jene Blumen, durch die der König Ahasverus in seinem Schlossgarten zu Susan gewandelt, seines Zornes zu verweisen. Ja, es war mir, als sei der liebe Gott durch diese Blumen gegangen und habe seinen gerechten Zorn über meine Ungebärde hier an der Lieblichkeit seiner Werke gesänftigt; denn hier an diesem ersten Morgen meines zwanzigsten Jahres ist mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und ist mir der Frühling ein weiser Lehrer geworden.

(Fortsetzung folgt.)



Professor Gaulhaber, der neue Bischof von Speyer. Der neue Bischof war zuletzt Universitäts-Professor in Straßburg i. Elsass, ist aber bereits bei verschiedenen Katholikentagen als Redner besonders vorteilhaft hervorgetreten.

Die beiden Bilder.

Vor vielen Jahren ging ein italienischer Maler durch die Straßen seiner Vaterstadt, niedergeschlagen

und verzweifelt wegen seiner traurigen Vermögenszustände, als er einen kleinen Knaben von solch' wundervoller Schönheit erblickte, daß er seines eigenen Kummers vergaß und erstaunt auf das engelgleiche Gesicht blickte.

„Das Gesicht möchte ich für mein Atelier haben,“ sprach der Maler bei sich selbst. „Willst Du mit mir auf mein Zimmer kommen und mir zu einem Bilde sitzen, mein Kleiner?“ Der Knabe ging mit und freute sich über die Bilder, Modelle und merkwürdigen Dinge in dem Zimmer des Künstlers und verwunderte sich bald noch mehr, als er sah, wie ein anderer Knabe, sein zweites Ich, von des Künstlers Leinwand herniederlächelte.

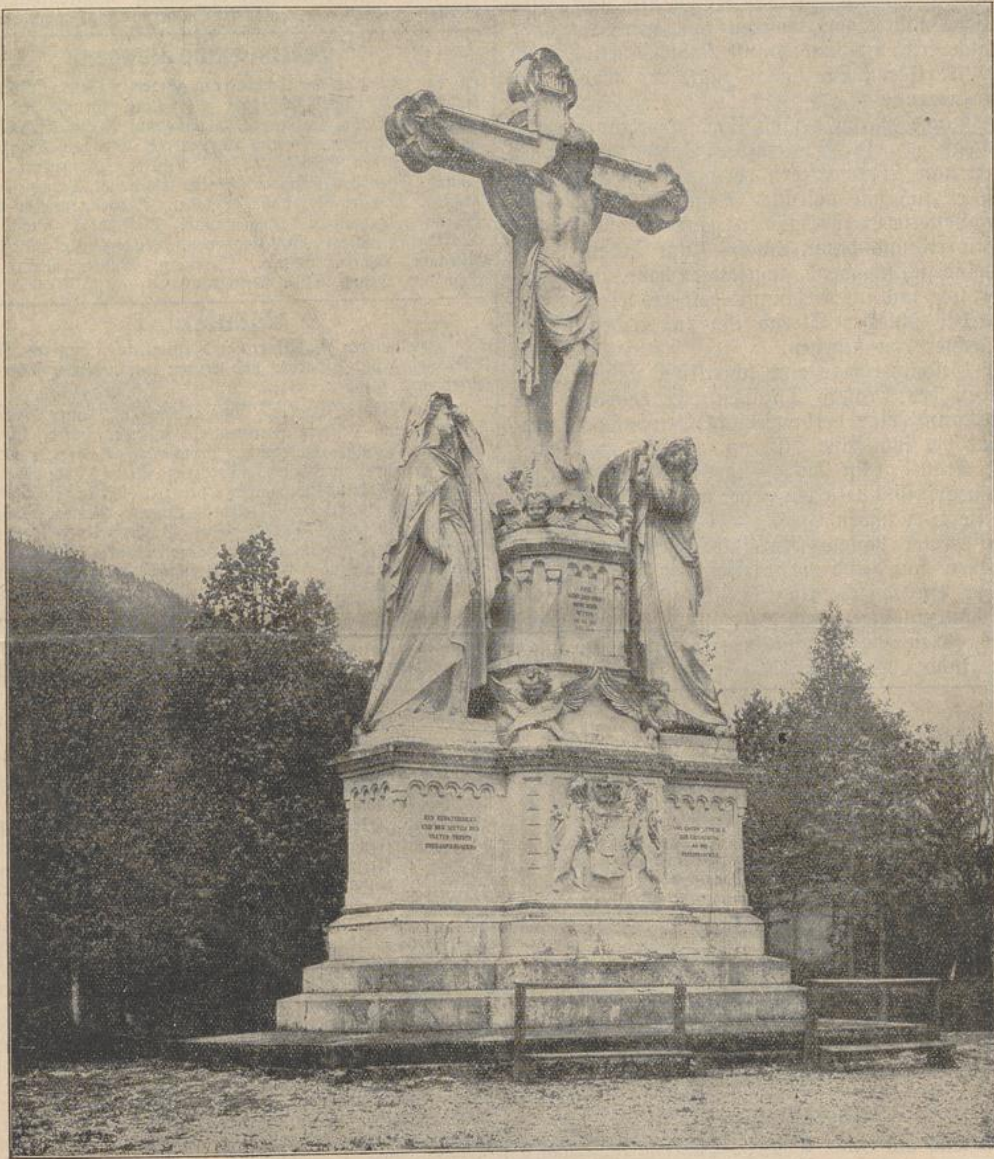
Der Künstler betrachtete mit großer Freude das liebliche, unschuldige Gesicht. War er in Sorge und Not, so hob er sein Auge auf das liebliche Bild an der Wand, und jener wunderschöne, hoffnungsvolle Blick und Ausbruch beruhigte sein Herz und machte ihn wieder glücklich. Mancher Besucher in seinem Atelier wünschte das liebliche Bild zu kaufen, aber

obwohl arm und oft in Geldverlegenheit, um sich Nahrungsmittel und Kleidung zu kaufen, wollte er doch seinen guten Engel, wie er das Bild nannte, nicht ad-laffen.

Jahre gingen dahin. Oftmals, wenn er auf das blühende Gesicht blickte, fragte er sich verwundert, was doch wohl aus jenem hübschen Knaben geworden sei,

Schritte anhielt und ihn betrachtete. Welch' ein Anblick! „Ich möchte das Gesicht malen und es in meinem Atelier dem engelgleichen Knaben zur Seite hängen,“ sprach der Künstler bei sich selbst.

Der junge Mann bat den Maler um Geld, denn er war ein Bettler und Dieb. „Kommen Sie mit in mein Atelier und lassen Sie mich Ihr Bild malen, ich



Votivkreuz von Oberammergau.

„Ich möchte ihn wieder sehen, wie er jetzt aussieht,“ sprach er; „es sollte mich wundern, ob ich ihn nicht wieder erkennen würde. Ist er ein braver Mann geworden, oder ein Bösewicht und Taugenichts? Oder ist er gestorben und gehört einer bessern Welt an?“

Als der Maler wieder eines Tages durch eine der schönen Straßen ging, siehe, da sah er einen jungen Mann, dessen Gesicht und Miene so lasterhaft, so verkommen, so teuflisch aussah, daß er unwillkürlich seine

will Ihnen dafür zahlen, was Sie verlangen,“ sprach der Künstler.

Der junge Mann folgte dem Maler und saß für eine Skizze. Als sie fertig war und er einige Münzen für seine Bemühung erhalten hatte, drehte er sich um, um zu gehen, als sein Auge auf das Bild jenes Knaben fiel. Er betrachtete es näher, wurde bleich und brach in einen Strom von Tränen aus. „Was ist Ihnen, Mann?“ fragte der Maler. Es dauerte eine

Weile, bis der junge Mann zu Worten kommen konnte. Er schluchzte laut und schien ganz außer sich. Zuletzt zeigte er auf das Bild an der Wand und sprach in gebrochenen Worten, die aus der Tiefe seines Herzens zu kommen schienen: „Vor zwanzig Jahren haben Sie mich, hierher zu kommen und Ihnen für ein Bild zu sitzen, und jenes Engelsgeßicht ist mein Ebenbild! Jetzt aber sehen Sie mich als einen ruinierten Menschen, so verkommen, so abschreckend, daß alle Reinen und Guten ihr Gesicht mit einem Abscheu von mir wenden!“ Der Maler erstaunte und konnte kaum seinen Sinnen glauben. „Erklären Sie mir,“ fragte er, „woher doch diese Veränderung?“

Der junge Mann erzählt ihm seine traurige Geschichte, daß er als der einzige Sohn von großer Schönheit von seinen Eltern verzogen und verdorben sei, daß er sich mit schlechten Kameraden abgegeben und ihr Lasterleben nachahmen gelernt habe, bis er alles verloren und dann, unfähig zum Arbeiten und des Bettelns sich schämend, angefangen habe, zu stehlen, bis er erkappt und ins Gefängnis gesperrt sei; wie nun endlich jeder schlechte Streich ihn zu treiben schien, noch schlechtere zu begehen.

Die Geschichte war eine schreckliche und entlockte den Augen des Malers Thränen. Er beschwor den jungen Mann, seine verbrecherische Laufbahn zu verlassen und bot ihm seine Hilfe an. Doch es war leider zu spät; Krankheit in Folge seines schlechten Lebenswandels warf ihn bald darnieder und er starb, ohne sich gebessert zu haben.

Der Maler hingte sein Bild neben dem Bilde des Knaben auf, und wenn Besucher ihn fragten, warum er ein so schreckliches Bild neben einem so wunderschönen hängen habe, so antwortete er ernst: „Zwischen dem Engel und dem Dämon sind bloß zwanzig Jahre des Lasters!“

Briefkasten.

Die nächste gemeinschaftliche Abreise von Postulanten nach Mariannhill wird voraussichtlich Mitte März stattfinden. Anmeldungen zur Mitreise mögen möglichst zeitig stattfinden.

M. H. A. Lourdeswasser ist zu beziehen in Originalflaschen von Jungfrau Cressentia Halder, Saulgau, Württemberg.

A. R., München. Sie erhielten deshalb kein Blatt, weil es zurückkam mit dem Vermerk: Adressat verzogen, wohin unbekannt. Sie hätten uns also Ihre neue Wohnung angeben sollen.

Wir erlauben uns, beim Abräumen des Christbaumes die schwarzen Kinder unserer Mission in empfehlende Erinnerung zu bringen. Zunderzeuge und Badwerke in kleineren Quantitäten eignen sich jedoch nicht für die weite Reise nach Afrika. Dagegen sind manch andere nützliche Gegenstände, Spielzeuge und farbige Bilderbücher, wenn sie den Reiz der Neuheit für europäische Kinder verloren haben, noch recht geschätzte Gaben für die afrikanischen Kleinen und Großen. Derartige Sendungen, in den Wintermonaten hergerichtet, können mit Muße auch in die entlegensten Missionen Afrikas bis zur nächsten Weihnachten versandt werden.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Hornberg, Augsburg, Kofbach, Sachsenhausen, Sulz, Rauenberg, (Josef Eichenleher) Rottweil, Surburg, Höttingen, Saarunion, Niederlauterbach, Elzach, Würzburg, Gaubittelbrunn, Seebach, Klingen, München, Wertach, Flossing, Hochheim, Mehliach, Bättelhard, Schöllnach, Rheinhausen, Schiltigheim, Pullendorf, Widdetoven, Düren, Twisteden, Gelsentkirchen, Bochum, Salzkotten, Esselborn, Borst, Rittenbach, Emsdorf, Dammerhof, Föhrde, Gärzenich, Eiderseid, Wiedenfeld, Wesede, Belmede, Osterfeld, Saarbrücken, Borbeck, Dornbach, Schmaltbroich, Niederan, Vicht, Düsseldorf, Warburg, Fächtorf, Reining, Eafter, Hensweiler, Heppingen, Rebe-

laer, Kärlich, Emmerich, Osterfeld, Pfaffendorf, Eßen, Weiserswiff, Crefeld, Langenberg, Olpe, Bensberg, Böhrde, Bevelinghoven, Driburg, Lüdinghausen, Kell, Offenbach, Werden, Safran, Hirtel, Weheim, Goch, Daseburg, Jlerich, Herr v. d. Haer, Halle, Franziska Broich, Defoven. Elfiab. Teflote, geb. Koch, Helena Dormann, geb. Groß, Düsseldorf. Jakob Winnen, Neuenahr.

Dankjagungen.

Herz Jesu hat geholfen und einen Sterbenden befehrt. Dank dem hl. Wendelin für Hilfe in schwerer Viehkrankheit. (A. J.) Berlin, Harbathhofen, Waldstetten, Oberwittstadt, Hochheim.

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Wörth a. D., Kofbach, Rabenstein, Weidorf, Au, Linz, Bruch, St. Valentin, Oberhaid, Edling, Gorgenzell, Waldstetten, Berlin, Eßeldorf, Saarunion, Wiesbaden, Achern, Weingarten, Schönan, Eßingen, Hüllmühle, Fürstfeldbrunn, Passau, Allfeld, Troffenfurt, Böttrop, Gänne, Eßelborn, Ahmannshausen, Schweiler, Hensweiler, Saarbrücken, Reheim, Stadthohn, Defoven, Werden, Greven, Anhoven, Warburg, Heppingen, Imgenbroich, Pfaffendorf, Busch, Düren, Dinklage, Bensberg, Bevelinghoven, Weimerskirch, Heddinghausen, Altenahr, Beyren, Safran, Offenbach, Wallen, Bonn, Dchtrup, Somborn, Defum, Eßen, Dettelbach.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meißbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Hans Kappel, Laaber. Anna Maria Jost, Anna Maria Kempf, Dammersheim. Albert Friedmann, Valentin Hörtz, Ottersweier. Marianna Schlipf, Sauchheim. Berta Lang, Karlsruhe. Alex. und Barbara Fick, Waldsassen. Kreszenz Kiefer, Todtmoos Herenschwandt. Mathias Braunnauer, Dornzell. Georg Strauß, Landau. Jakob Pfaller, Walsdorf. Friedrich Ewald, Neufes. Anna Maria Schode, Ringingen. Maria Jeller, Brochenzell. Juliana Eteger, Sulgen. Karl Seidl, Georg Gaimbl, Maria Eichinger, Maria Naderer, sämtl. von Au bei Freising. Katharina Gschwendler, Oberstdorf. Fr. Kärmaier, Kerneigen. Frau Lehrer Kappel, Rinsheim. Marg. Theresie Rommel. Karl Pommitz. Leonhard Börner, Ottersweier. Daniel Statthalter, Widrach. Anton Stort, Münster i. Westf. Bernhard Merckmüller, Wette. Barbara Biss, Köln. Adolf Schmitz, Böhe. Dr. Hermann Koffen, Darmstadt. Frau Köllmann, Oberhausen. Frau Jean Duerinjean, Nachen. Anton Süchter, Bafum. Christine Wimmer, Zimmigrahe. Maria Kath. Büß, Würzelen. Elisabeth Kehler, Kaltenengers. Fridolin Deer. Anton Adolf und Josef Ludwig, Schönstein. Margarete Kolbus, Jhn. Anna Maria Schiffmann, Enskirchen. Luise Schäfer, Krärlingen. Johann Teflote, Rhebe. Joh. Hofmann, Kersbach. Ferdinand Dölle, Witterda. Frau Sitterle, Mabelsheim. Franziska Weber, Densbach. Josefa Sabat, Ottilie Merkle, M. Anna Ernst, M. Anna Brenner, Magdalena Abele, Ottilie Meirhofer, Maria Kübler, Franziska Jeller, v. Lippach, Marianna Weiß, Killingen. Anna Lazarus, Freudenberg. Josef Renzer, Frl. Häfel, Gumbelstingen. Kath. Richter, Ketten. Sr. M. Antonia, O. S. Fr., Werrishofen. Theres Lötlich, Burgau. Martin Bögelein, Karl Stambberger, Pleinting. Th. Meynberg, Hamburg. Friedrich Hagen, Anna Hefler, Hemhofen. Joh. Jos. Höll, Rasdorf. Auguste Reuter, Segelbach. Bal. Jos. Reinhard, Maria Neumann, Segelbach. Heinrich Hohmann, Gräffelsbach. Nikolaus Wingenfeld, Moissius Trott, Josef und Josefa Reuter, sämtl. von Grismar. Alois und Maria Flabung, Spahl. Konrad und Frau Kirchner, Bremen. Ida Fischer, Wöhlar. M. Seraphina Jach, Klagenfurt. Antonia und Blasius Klemens, Gottschee. Maria Anauer, Gelsbach. Josef Walzer, Farrer, Stein a. d. Donau. Antonia Gmel, Landstern. Karl Amon, Breitenweida. M. Luzina Huemer, Linz. Margaretha Kälcher, Gries bei Bozen. Ben. Sr. M. Roia, Seranton, Pa. Peter Dieterich, Jonia, Joma. Anna Roedele, Alpena, Mich. Maria Borowski, Dirschau. Fr. Paula, Breslau. Maria Hylla, Gleiwitz. Ottilia Wochnik, Ratibor.

Die Beförderer und Missionsfreunde der Mariannhiller Mission

werden innigst gebeten,

zum Verkauf der noch nicht vergriffenen Mariannhiller Missionskalender 1911 durch Bestellungen und Nachbestellungen mitwirken zu wollen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.